Nr. 248. Sonnabend, den 23. Oktober 1886. III. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrirten Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. = Expedition: Zimmerstraße 44.

Der bewaffnete Friede.

Europa lebt momentan im Frieden, kein Staat hat eine Armee im Felde stehen, aber es ist ein bewaffneter Friede und dieser ist heute so theuer, als früher vielleicht ein Krieg zu stehen kam. Das unglückliche Verhältniß der Staaten untereinander, die es für nothwendig erachten, immer zum Kriege gerüstet zu sein, legt den Völkern immer größere Lasten auf. Frankreich, das soeben einen mit ungeheuren Geldopfern verknüpften abenteuerlichen und unerquicklichen Krieg im Osten Asiens geführt hat, ist jetzt, im Frieden, daran, seine Feuerwaffen umzuändern und seine Festungen mit neuen Werken auszustatten. Dafür verlangt der Kriegsminister 350 Millionen, von denen 100 für die Einführung des neuen Repetirgewehrs bestimmt sind. Oesterreich ist ebenfalls dabei, das Repetirgewehr einzuführen und wird, wenn die Voranschläge auch niedriger sind, hinter den Kosten, die sich die Franzosen auferlegen, kaum zurückbleiben; in dem Deutschen Reich wird wohl annähernd das Gleiche der Fall sein, was die Einführung des neuen Gewehres anbelangt. Rußland ist mit Rüsten nicht müßig; es vermehrt fortwährend seine Truppen, sucht die militärischen Verkehrslinien auszudehnen, die Bewaffnung zu verbessern und läßt, wie neuerdings gemeldet wird, Warschau mit neuen Befestigungen versehen. Die kleinen Staaten, namentlich im Orient, suchen es den großen möglichst nachzuthun; besonders Griechenland ist eifrig und sogar das kleine Montenegro hat sich dieser Tage bei Krupp in Essen 8 Batterien gekauft und sie baar bezahlt, wozu wohl die Rubel aus St. Petersburg gekommen sind. So steht Alles in Waffen, als ob nächstdem ein Weltkrieg losbrechen sollte. Und auch wenn er nicht losbricht, so ist die Situation schlimm genug, denn die Kosten, die der bewaffnete Friede den europäischen Völkern auferlegt, sind wahrhaft enorm.

Die gegenwärtigen Rüstungen lassen uns auch ahnen, daß der nächste große Krieg, von dem Europa heimgesucht werden wird, einen ganz neuen Charakter annehmen dürfte, völlig verschieden von den Kriegen anderer Epochen. Die Bewaffnung ist noch nie so vollkommen und so furchtbar gewesen; es sind eine Menge von neuen Kräften und Mitteln für Kriegszwecke dienstbar gemacht, so daß die zerstörenden Gewalten sich wesentlich gesteigert haben.

Wenn sonach der Ausblick in die Zukunft geeignet ist, schon in dieser Beziehung eine dumpfe Bangigkeit bei Manchem hervorzurufen, so bringt der bewaffnete Friede auch noch eine andere Befürchtung mit sich.

Die europäischen Zustände spitzen sich immer mehr auf einen großen und furchtbaren Kampf zwischen dem Osten und dem Westen zu, auf einer jener weltumwälzenden Kämpfe, wie sie glücklicher Weise nicht alle Jahrhunderte vorkommen. Dieser Kampf kann, wenn die Umstände es dulden, immer noch eine geraume Zeit hinausgeschoben werden; für die Dauer wird er unvermeidlich sein. Daß man davon auch in den leitenden Kreisen überzeugt ist, beweisen die beiderseits getroffenen Vorkehrungen. Wenn der Westen in diesem Kampfe siegen soll, so wird es dabei wesentlich auf seine innere wirthschaftspolitische Stärke ankommen. Als seiner Zeit die Hunnen gegen den Westen vorbrachen, siegte in der furchtbaren Schlacht auf den katalaunischen Feldern die überlegene Bewaffnung und Taktik der Römer. Aber dieser Unterschied ist heute nicht mehr vorhanden; der Osten ist heute eben so gut bewaffnet wie der Westen und steht den anderen in der Taktik keineswegs nach. Der Westen muß sonach seine Ueberlegenheit anderswo suchen.

Die innere wirthschaftspolitische Stärke des Westens aber wird immer mehr verringert durch die steigende Militärlast. Im Osten liegen die Verhältnisse anders; man hat es in Rußland nicht eigentlich mit einem geordneten Staatswesen zu thun. Dort werden die Auflagen für die militärische Bewaffnung eben einfach eingetrieben, ohne Rücksicht auf die Folgen, und die Zustände können dabei nicht schlechter werden als sie sind, während die kolossale Ausdehnung des Reiches dennoch die Aufbringung beträchtlicher Mittel ermöglicht und die unterjochten Völker in Asien bedeutende Tribute zahlen müssen.

So schwächt der bewaffnete Friede die wirthschaftliche Stärke des Westens, in der seine Ueberlegenheit besteht. Rußland aber kann bei einem Kriege wirthschaftlich nur gewinnen oder im status quo bleiben, denn zu verlieren hat es in dieser Beziehung nichts mehr.

Damit wäre die Aufgabe des Westens von selbst gegeben.

Die vereinigten Staaten des Westens — denn zu einem Bund gegen das unersättliche heilige Rußland wird es unserer Ueberzeugung nach sicher noch kommen und die Franzosen werden genöthigt sein mitzuthun — müßten sich entschließen, ihre Bewaffnung weniger kostspielig zu gestalten. Das ist nicht unmöglich; es ließe sich bewirken durch Verkürzung der Dienstzeit u. s. w. Die Schlagfertigkeit brauchte dadurch nicht geschwächt zu werden.

Geht aber die wirthschaftliche Schwächung der Bevölkerung des Westens durch den bewaffneten Frieden so weiter, wie gegenwärtig, so wird der Ausgang des großen Kampfes zum mindesten sehr zweifelhaft sein.

Das sollte man im Rathe der Staatsmänner erwägen. Die Situation ist unheimlich genug, um solche Erwägungen nothwendig zu machen.

Die Diplomaten werden diese Betrachtung über die Wirkungen des bewaffneten Friedens für „Preßpolitik“ erklären und die Achseln zucken. Dadurch wird die Situation indessen auch nicht behaglicher.

Die Schnapsfrage in der Schweiz.

—r. Seit länger als einem Jahre steht in der Schweiz die Frage der Alkoholsteuerreform auf der Tagesordnung und wurde sie ihrer Lösung schon einen großen Schritt näher gebracht durch die Bejahung der damit verbundenen Verfassungsrevision durch die Volksabstimmung vom 25. Oktober des vorigen Jahres. Die demokratische Partei, sowie die mit ihr verbündeten vorgeschrittenen Arbeiter hatten dagegen gestimmt, letztere namentlich deshalb, weil sie überhaupt gegen jede indirekte Steuer sind. Die Revisionsfrage war aber nun bejaht und der Bundesrath konnte an die Vorarbeiten zur Fertigstellung eines Steuerentwurfes schreiten.

Die zu diesem Zwecke vom Departement des Innern aus Beamten, Technikern und Vertretern der Landwirthschaft gebildete Spezialkommission gelangte zu drei Projekten, von denen das eine die Fabrikationssteuer, das andere das beschränkte Verkaufsmonopol und das dritte das Fabrikationsmonopol betraf. Der Chef des Departements des Innern, Bundesrath Schenk, empfahl in einer Denkschrift an den Bundesrath das zweite Projekt und stellte dabei folgende leitende Gesichtspunkte auf: Erhöhung des Preises des Konsumbranntweins; Sicherung einer besseren Qualität des Trinkbranntweins; Beseitigung der Uebelstände, welche mit dem jetzigen Brennereibetriebe und Branntweinkauf verbunden sind; das erforderliche finanzielle Ergebniß; Wahrnehmung der in der Brennerei liegenden landwirthschaftlichen Interessen; Wahrung der industriewirthschaftlichen Interessen; Forderung, daß die Administration sich möglichst einfach gestalte; Forderung, daß das Gesetz sicher durchführbar sei; Verfassungsgemäßheit; Forderungen der allgemeinen Volkswirthschaft; Forderungen der sozialen Politik; Handelsverträge. Ich habe diese Momente hier angeführt, um darzuthun, daß es Minister giebt, welche eine so einschneidende gesetzgeberische Maßregel, wie die Einführung eines Monopols sie ist, sehr ernst nehmen und sie von allen Seiten prüfen und geprüft wissen wollen.

Der Bundesrath kehrte sich aber an diese Empfehlung oder den Vorschlag seines Mitgliedes nicht, sondern akzeptirte das dritte Projekt, das Fabrikationsmonopol. Es wurde nun ein bezüglicher Entwurf ausgearbeitet und der Alkoholkommission der Nationalversammlung, welche am 12 ds. in Basel zu ihren Berathungen zusammentrat, unterbreitet. Auf den Inhalt dieses Entwurfes glaube ich etwas näher eingehen zu sollen, weil er nicht unwichtige Daten und Angaben enthält.

Nach amtlicher Erhebung beziffert sich die Zahl der steuerpflichtigen Brennereien auf 1022 und die Produktion von 985 Gewerben, von denen genauere Daten erhältlich waren, auf 49 847 Hektoliter absoluten Alkohols. Nur 6 Betriebe produ-

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] [7

Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman.

Von Reinhold Ortmann.

Eben wollte sie um die letzte Krümmung des Weges biegen, als plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, eine in dunkle Gewänder gehüllte weibliche Gestalt vor ihr stand. Dieselbe war so rasch aus einem dichten Gebüsch vor Elsbeth hingetreten, daß diese einen Aufschrei der Ueberraschung nicht unterdrücken konnte und unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Ein leichtes spöttisches Lächeln glitt bei dieser Bewegung des Schreckens über das tief gebräunte Gesicht der Fremden, aber ihre glänzenden schwarzen Augen ruhten trotzdem nicht unfreundlich auf Elsbeth's schlanker Gestalt.

„Fürchten Sie sich nicht vor mir, mein Fräulein,“ sagte sie mit wohllönender Stimme, aber fremdartigem Deutsch. „Ich habe durchaus nicht die Absicht, Ihnen irgend etwas zu Leide zu thun.“

„Das besorgte ich auch keinen Augenblick,“ erwiderte Elsbeth, die sich ihres Erschreckens schämte, aber mit einem etwas stolzen Zurückwerfen des Kopfes, „aber wir sind hier nicht gewohnt, Fremden zu begegnen, — am wenigsten solchen, die sich hinter Büschen und Bäumen verstecken.“

Die Fremde lächelte wieder.

„Und die noch dazu ein so zigeunerhaftes Aussehen haben wie ich. Nicht wahr, mein Fräulein? — Aber noch einmal: Fürchten Sie nichts! — Weder ihrer Person, noch Ihrem Eigenthum droht von mir eine Gefahr, und wenn ich mich wirklich hinter Büschen und Bäumen verstecke, so habe ich dazu Gründe, die Sie nicht zu beunruhigen brauchen. Gehören Sie zu dem Schlosse da drüben?“

Elsbeth zauderte mit der Antwort; aber es lag in dem ernsten und festen Blick der dunkelhäutigen Frau etwas so Zwingendes und zugleich Vertrauenerweckendes, daß sie endlich erwiderte: „Ich bin die Gesellschafterin des Herrn Barons und die Schwester seines Obergärtners.“

„Die Gesellschafterin des Barons?“ unterbrach die Andere sie hastig und mit einem zufriedenen Aufleuchten der dunklen Augen. „Da hat sie mir das Schicksal selbst in den Weg geführt. — Sie sind also immer — während des ganzen Tages in der Nähe dieses Gutsherrn?“

Jetzt trug Elsbeth doch Bedenken, die seltsamen Fragen der Fremden zu beantworten. „Ich weiß nicht, aus welchem Grunde und mit welchem Recht Sie darüber Auskunft von mir verlangen,“ sagte sie fest, aber ohne Schroffheit. „Wenn Sie mir den Zweck angeben wollen, für den Sie meiner Dienste oder meiner Antworten bedürfen, so stehe ich Ihnen zur Verfügung; aber nicht hier, sondern im Hause meines Bruders, das wir mit wenigen Schritten erreichen.“

Die Zurückgewiesene schüttelte den Kopf, ohne irgend welche Bestürzung oder Verlegenheit zu verrathen. „Sie müssen schon Nachsicht mit mir haben, mein Fräulein,“ erwiderte sie mit der vorigen Ruhe und Bestimmtheit; „aber ich kann Ihnen nicht den Zweck meiner Erkundigungen verrathen, noch darf ich Sie in jenes Haus begleiten. — Sehe ich denn gar so unheimlich aus, daß Sie mich durchaus für einen bösen Geist oder für eine Verbrecherin halten müssen? Wird es Ihnen nicht genügen, wenn ich Ihnen bei allen Heiligen des Himmels versichere, daß die Absicht meines Hierseins nur eine gute ist; daß ich zu keinem anderen Zweck gekommen bin, als um ein Unheil abzuwenden, das vielleicht schon in diesem Augenblick jenem alten Hause und seinen Bewohnern droht?“

Sie hatte die letzten Worte in einem beinahe flüsternden, aber trotzdem so eindringlichen Tone gesprochen, daß Elsbeth erschreckt zusammenfuhr und mit unverholener Bestürzung zu ihr aufsah.

„Es ist heute ein Besuch auf das Schloß gekommen“, fuhr Juanita fort, „der Neffe des Barons mit — seinem Freunde. Behalten Sie diesen Besuch im Auge, mein Fräulein, wenn Sie es gut meinen mit Ihrer Herrschaft! — Schützen Sie den alten Mann vor diesen Beiden; er wird mehr als je eines treuen Herzens bedürfen.“

„Aber um Gotteswillen, was sollen diese dunklen Worte bedeuten?“ rief das junge Mädchen angstvoll. „Welches Unglück könnte dem Baron bevorstehen, und wie vermöchte ich ihn davor zu beschützen?“

„Das kann auch ich Ihnen in diesem Augenblick nicht sagen, denn das, was sich dort vorbereitet,“ — sie deutete mit dem schlanken braunen Finger auf die verwitterten Giebel des Herrenhauses, die über den Baumkronen emporragten — „ist wahrscheinlich erst im Beginnen, und jener Mann müßte sich sehr verändert haben, wenn er sich schon jetzt in die Karten sehen ließe. Aber was er auch brüten möge, und wie fein auch diesmal die Maschen seines Netzes seien, — ich will es zerreißen. Hören Sie mich an, mein Kind; — aber nein, treten Sie zuvor mit mir hinter diese Baumgruppe. — Man könnte uns aus den obersten Fenstern des Schlosses bemerken.“

Ohne zu widerstreben und ohne daran zu denken, daß sie nicht die geringste Bürgschaft für die Glaubwürdigkeit dieser Fremden besaß, folgte Elsbeth der Aufforderung und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit den leise geflüsterten Worten zu:

„Was es mit dem jungen Herrn von Brandenstein für eine Bewandtniß hat, weiß ich nicht; aber der Mann, der ihn begleitet, hat noch nie einem Orte Segen gebracht. Auch hierher ist er nicht ohne ganz bestimmte und wohl berechnete Absicht gekommen, wahrscheinlich handelt es sich vorerst nur um Geldsachen, aber Niemand kann wissen, wohin sich zuletzt die Pläne dieses Menschen verlieren. Es gilt also, alle seine Handlungen und diejenigen seines Schülers scharf im Auge zu behalten, um das Netz zerreißen zu können, ehe es sich über seinem Opfer zusammen gezogen hat. — Ich sehe es Ihnen an, daß Sie bis jetzt noch Ihrem alten Herrn mehr ergeben sind, als diesem geschmeidigen Tiger, wollen Sie mir darum in meinem schwierigen Beginnen behülflich sein?“

„Wenn Ihre Worte Wahrheit sind, und wenn Sie nichts Unrechtes von mir verlangen werden, von Herzen gern!“ — rief Elsbeth, die seit der Erwähnung der Geld-

zirten über 1000 Hektoliter, 42 von 100—1000 Hektoliter, die Jahreserzeugnisse aller anderen bleiben unter 100 Hektoliter; dagegen liefern die 937 Kleinbetriebe nur 1581 Hektoliter oder 32 pCt., die 42 mittleren 7493 Hektoliter oder 15 pCt. und die 6 großen 26 537 Hektoliter oder 53 pCt. der Gesammtproduktion. Die Großbetriebe sind in Bern und Basel und bei ihnen liegt der Schwerpunkt der Fabrikation in der Verarbeitung ausländischer Getreidearten und aushilfsweise von Kartoffeln.

Der Entwurf veranschlagt unter Berücksichtigung aller Faktoren den jährlichen Trinkkonsum der Schweiz auf mindestens 150 000 Hektoliter, d. h. auf 10⅞ Liter per Kopf der Bevölkerung. In der Botschaft wird nun der Erwartung Ausdruck gegeben, „daß die Erhöhung des Branntweinpreises in Verbindung mit der durch unser Gesetz zu verwirklichenden Verbilligung der nicht gebrannten Getränke und in Verbindung mit der ethischen Wirksamkeit, welche die Verfassungsrevision von den Kantonen und den Privaten fordert, mittelbar zur Reduktion des Schnapsgenusses in namhafter Weise beitrage. Diese Abnahme werde sich allerdings nicht so sehr im Wirthshauskonsum als vielmehr im Hauskonsum vollziehen."

Das finanzielle Ergebniß der neuen Besteuerung wird auf 9 600 000 Fr. Bruttoeinnahme und nach Abzug von 780 000 Fr. für Entschädigung an den Bund, persönliche Kontrole, Meßapparate ꝛc. auf 8 820 000 Fr. Nettoeinnahme veranschlagt. Das Elaborat bezeichne die Aufgaben der Bundesgesetzgebung in der Alkoholfrage: Vertheuerung des Branntweinpreises, Verbesserung seiner Qualität, Beseitigung der mit der Erzeugung und dem Vertriebe des Branntweins verbundenen Mißstände, Erzielung eines den Zwecken der Reform und der bestehenden Verhältnisse angepaßten Finanzresultates. Diese Aufgaben sollen gelöst werden: 1. Durch Erhebung einer von 61 bis auf 85 Fr. per Hektoliter ansteigenden Fabrikationssteuer. 2. Durch Belastung der Einfuhr mit einem Zoll von 25—40 Fr. und einer Zuschlagszahlung von 85 Fr. per Hektoliter. 3. Durch die Vorschrift einer zunächst kantonal festzustellenden Verkaufssteuer. 4. Durch die Einführung der obligatorischen Entfuselung für einheimische wie ausländische Waare und 5. durch das Verlangen der Konzessionirung und durch die Aufstellung von Normen für die minimale Größe einer Brennerei, wie endlich durch das Verbot der Handelsformen, welche zur Ausbreitung der Schnapspest sich als besonders geeignet erwiesen haben (Haustren u. dergl.).

Es wird angenommen, daß man es in der Hauptsache nur mit 113 Betrieben zu thun haben werde. Wenn nämlich jede der kleinen Inlandsbrennereien jährlich 260 Hektoliter erzeugt, so braucht es zur Erzeugung der dieser Kategorie zugewiesenen 25 000 Hektoliter 100 Kleinbetriebe. Die übrigen 30 000 Hektoliter können von den bestehenden 7 Spritfabrikn und den 6 heute schon über 250 Hektoliter im Jahr produzirenden Dampfbrennereien erzeugt werden. Die Konsole dieser gesammten Brennereien soll auf 7 Monate im Jahre konzentrirt werden. Man nimmt an, daß zur Durchführung der Kontrole 25 Mann genügen werden, wozu noch die Zentralbehörde mit 4—5 Beamten kommt.

Die gesammten Einnahmen der Kantone aus Schnaps betrugen in den Jahren 1880—84 durchschnittlich jährlich 3 610 000 Fr., nach Annahme des neuen Branntweingesetzes würden sie steigen auf 8 822 916 Fr.

Es gehört wohl nicht viel Scharfsinn dazu, um in dem ganzen Projekte trotz aller Umschreibungen doch nur das zu erblicken, was es in der That ist: eine fiskalische Maßregel, eine Ausbauung des indirekten Steuersystems, das auch von den schweizerischen Sozialdemokraten, wie von ihren Genossen überall bekämpft wird. Die vom Bundesrathe angedeuteten ethischen Zwecke, welche mit diesem Steuerentwurf erreicht werden sollen, laufen nur als gefällige Drapirung nebenher, in der Hauptsache handelt es sich um Vermehrung der Einnahmen aus der indirekten Steuer, welche man freilich auch in der Schweiz in immer erhöhtem Maße nothwendig braucht, wie dies die Gotthardbefestigung beweist, die anfänglich sozusagen nur eine Bagatelle kosten sollte, dann bescheidentlich bis zu 5 Mill. Fr. anläuft und jetzt schon 10 Mill. erheischt, so daß die Summe bei dieser hübschen progressiven Steigerung wohl noch auf 20 Mill. Fr. und womöglich noch höher hinansteigen wird.

Man hofft nun, den Jahreskonsum an Branntwein von 30 auf 24 Millionen Liter herabmindern zu können. Dabei sei bemerkt, daß es wohl eine Illusion ist, wenn es in dem Entwurfe heißt, daß die Schnapspest eine theilweise Verminderung erfahren werde durch Verbilligung anderer Getränke, wie Wein, Most, Bier. Die Möglichkeit einer Preisreduktion dieser Nahrungsmittel bei gleichzeitigem Rückgange des Schnapskonsums will mir deshalb nicht einleuchten, weil doch erfahrungsgemäß bei erhöhter Nachfrage der Preis eines Artikels nicht fällt sondern steigt. Soziale Erfolge dürfte diese Steuerbeglückung der schweizerischen Arbeiter also nicht erzielen.

Die nationalräthliche Kommission in Basel hat aber diesen Entwurf als Ganzes abgelehnt, jedoch ihm den weiteren Berathungen zu Grunde gelegt und geht ihr Bestreben dahin, zwischen den beiden Monopolsystemen eine Vermittelung herbeizuführen. Die bisher gefaßten Beschlüsse überweisen die Fabrikation, Einfuhr und Reinigung gebrannter Wasser, welche unter die Bundesgesetzgebung fallen, ausschließlich dem Bunde. Wenigstens ein Viertel des Branntweinkonsums soll durch inländische Fabrikation gedeckt werden; soweit diese der Bund nicht selbst ausüben will, kann er sie Pächtern übergeben. Bei der Fabrikation sollen die Produkte der einheimischen Landwirthschaft thunlichst berücksichtigt werden und es ist die Brennerei vorzugsweise in den Gegenden zu betreiben, welche für die Kultur oder Beschaffung jener Materialien günstige Verhältnisse aufweisen. Der Bund hat dafür zu sorgen, daß die bei der inländischen Fabrikation sich ergebende Schlempe für die Landwirthschaft in geeigneter Form nutzbar gemacht werde.

Es wird also demnach zur Einführung des Monopols kommen, welche Besteuerungsart, wenn der Branntwein schon einmal viel bluten soll, vielleicht noch die annehmbarste ist. Bei den politischen Verhältnissen der Schweiz fallen ja die meisten Befürchtungen und politischen Nachtheile, die ein Schnapsmonopol in anderen Staaten zur Folge hätte, weg. Konstitutionelle Bedenken, Stärkung der Regierungsgewalt und größere Unabhängigkeit vom Parlamente, Ausdehnung des bureaukratischen Apparats und Vermehrung eines zu allem willigen Beamtenheeres kommen in der Schweiz kaum in Betracht; was hier ohne Skrupeln gethan werden kann, gliche anderswo einem politischen Selbstmorde. Eines schickt sich eben nicht für Alle!

Politische Uebersicht.

Auf die gestern mitgetheilte Erklärung der sozialdemokratischen Fraktion werden wir noch ausführlich zurückkommen. Für heute bemerken wir, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, nur das eine, daß selbstverständlich das Züricher Blatt durch die Lossage der Reichstagsfraktion nicht im entferntesten getadelt oder geschädigt werden sollte. Es handelt sich vielmehr lediglich darum, die Parteivertreter davor zu schützen, daß sie für Dinge, die in anderer Form ebenso gut erledigt werden können, Monate im Gefängnisse zubringen und ihrem Wirken im Interesse der Arbeitersache entzogen sein sollen.

Fabrikinspektion und Kleinbetrieb. Die „Sozialkorrespondenz" lenkt just eben zur gelegenen Zeit die Aufmerksamkeit wieder einmal auf den wunden Punkt in unserem gewerblichen Inspektionswesen (abgesehen von der ungenügenden Zahl der Fabrikinspektoren), daß zwar die großen Betriebe, wenn auch noch lange nicht in genügender Zahl, einer Revision ihrer hygienischen und wirthschaftlichen Arbeitsbedingungen unterzogen werden, dagegen in den kleinen hausindustriellen und handwerksmäßigen Betrieben oft die beklagenswerthesten Mißbräuche fortbestehen, ohne zur öffentlichen Kenntniß zu kommen und abgestellt zu werden. Wir haben schon oft ausgeführt, daß bezüglich der Arbeitszeit die Hausindustriellen und die Kleinbetriebe am schlimmsten gestellt sind; es wird sich noch später Gelegenheit finden, nachzuweisen, daß dies auch hinsichtlich anderer Mißstände bei den kleineren Betrieben und dem Handwerke der Fall ist. Hier wollen wir nur anführen, was ganz richtig die „Soz.-Korr." hierzu bemerkt: „Es wuchern in Handwerk und Hausindustrie die gesundheitsschädlichsten Verhältnisse nur allzuhäufig ungestört weiter, besonders in den größeren Städten, wo die Höhe der Miethspreise und die Mittellosigkeit der Unternehmer zusammenwirken, um vor Allem in Bezug auf Luft, Licht und Reinlichkeit die gröbsten Mißstände zu erzeugen. Diese Dinge werden nur nicht so leicht bekannt, eben wegen des Mangels jeder amtlichen Kontrole; gelegentlich treten aber doch allerlei betrübende Thatsachen ans Licht. So hat sich zum Beispiel in einer unserer Großstädte aus Anlaß eines Streiks der Bäckergesellen kürzlich herausgestellt, daß mehrfach die Schlafräume viel zu klein und zuweilen nicht viel höher sind als einen Meter, so daß man in diese Löcher hineinkriechen muß, daß ferner nicht nur die Gesellen, wie dies ehedem freilich die Regel war, zu zweien in einem Bette schlafen müssen, sondern in der Nacht, wenn sie am Backofen beschäftigt sind, auch noch Knechte ihren Platz einnehmen u. dergl." Daß in solchen Verhältnissen Wandel geschafft werden muß, hat auch der superzahme „Verein für Sozialpolitik" in seinen Verhandlungen über die Wohnungsnoth dadurch eingeräumt, daß er allgemein „Wohnungsinspektoren" einzusetzen vorschlug. Wir wollen uns über letzteren Vorschlag hier nicht weiter auslassen; jedenfalls ist aber das richtig, daß eine Kontrole der hygienischen Zustände der Kleinbetriebe deshalb noch weniger von der Hand zu weisen ist, als die der Fabriken, weil die ersteren oft in Lokalitäten betrieben werden, welche nicht nur nicht eigens zu dem betreffenden industriellen Zwecke bestimmt und hergerichtet sind, wie die Fabriken, sondern auch neben ihrer Ueberfüllung mit Personen durch die Art des Betriebs (Staub, Kohlendunst, Tabaksdunst ꝛc.) zu schweren Schädigungen der Gesundheit Anlaß geben. Den gegenwärtigen Inspektoren kann freilich nicht auch noch die Arbeitslast der Kontrole der Kleingewerbe aufgebürdet werden; es zeigt sich aber auch hier wieder von neuem, wie wenig arbeiterfreundlich der Bundesrath vorgen Sommer gehandelt hat, indem er die von dem Reichstag gefaßte Resolution betr. einer umgehenden Vermehrung der Zahl der Fabrikinspektoren einfach ad acta gelegt hat. Wir können daher nur den Wunsch aussprechen, daß diese wichtige Frage bei der kommenden Session von Neuem von dem Reichstag in Angriff genommen werden möge.

Die Gefängnißarbeit, die so oft Veranlassung zu Klagen aus dem Handwerker- und Arbeiterstande giebt, wird noch lange Zeit auf eine gesetzliche Regelung warten lassen, und zugleich dann eine Regelung des Strafvollzugs überhaupt eintreten müßte. Und dieser Regelung scheint man in maßgebenden Kreisen ernsthaft aus dem Wege gehen zu wollen. Es versuchen nun einzelne Partikularregierungen die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen, um wenigstens den großen Mißbrauch, welcher mit der Konkurrenz der Gefängnißarbeit, der sogenannten „freien Arbeit" gegenüber getrieben wird, abzuschaffen. So ist die Freie Stadt Hamburg nach dieser Richtung hin vorgegangen. Nach dem letzten offiziellen Bericht wurden im Zentralgefängniß zu Hamburg allein über 48 pCt. für die eigene Hausarbeit, Landwirthschaft, Bäckerei u. s. w. verwendet, wie sich der ganze Verdienst bei täglich 857 arbeitsfähigen Gefangenen auf einen Reinverdienst von 85 758 M., das ist also pro Mann nur 100 M. pro Jahr, stellt. Handwerksmäßig wurden in Hamburg nur die Schuhmacherei mit einem Verdienst von 20 266 M. betrieben, dann folgt das Zigarrenmachen mit 17 554 M., während der Rest auf Flechtarbeiten, Korkschneiden, Papierarbeiten ꝛc. entfällt. Die Frauen wurden fast ausschließlich mit Korsetnähen beschäftigt. — Freilich haben wir auch noch Konkurrenz genug, so daß immer mehr die Ueberzeugung sich einstellen wird, daß nur auf dem Wege der Reichsgesetzgebung die Frage der Gefängnißarbeit endgiltig gelöst werden kann.

Sozialistisches aus Bayern. Wie die Wege des Herrn, so sind auch die Wege der bayerischen Polizei unerforschlich. Während vor acht Tagen dem Abgeordneten Viereck in Kaufbeuren das Abhalten einer Versammlung verboten wurde, — nun weil Viereck Sozialdemokrat ist, konnte am letzten Sonnabend an demselben Orte Herr Eichhoff, der Redakteur vor wenigen Tagen sozialistengesetzlich unterdrückten „Deutschen Wochenblattes", ungehindert einen sozialpolitischen Vortrag halten. Zwar hatte die Münchener Polizei nach Kaufbeuren telegraphirt, Eichhoff sei Sozialdemokrat, politischer Verbrecher wegen mehrfach bestraft und aus Berlin ausgewiesen — nur dabei bemerkt ist letzteres unrichtig — die Kaufbeurer Polizei hat sich aber dieses Mal nicht stören; der Vortrag wurde gehalten und das schwäbische Städtchen steht heute noch auf seinem alten Platz. — Zur Konfiskation der Nr. 90 der „Thüringer Waldpost" erläßt der Verleger und verantwortliche Redakteur, Herr Wehder in Sonneberg, folgendes Extrablatt: „Die Nr. 40 der „Thüringer Waldpost" ist plötzlich durch das Amtsgericht zu München beschlagnahmt worden. Gleichzeitig hat dasselbe Gericht die Beschlagnahme aller später erschienenen oder noch erscheinenden (!) Nummern des Blattes angeordnet, soweit sich „solche zum Zwecke der Verbreitung in München befinden." Auf diese Weise ist letzten Freitag ein großer Theil der Auflage von Nr. 42 der „Thüringer Waldpost" zu München in der Druckerei beschlagnahmt worden und das Blatt nur in kleinen Theil in die Hände der Leser gelangt. Man hat es nicht einmal für nöthig gefunden, mich als den Herausgeber der Zeitung sofort von der Beschlagnahme und deren Gründen amtlich zu unterrichten, so daß ich erst gestern von der Beschlagnahme privatim Kenntniß erhielt. Wie mir indessen mitgetheilt wird, soll sich die „Begründung" der Beschlagnahme — man höre und staune — auf die Annahme stützen, die „Thüringer Waldpost" sei dadurch, daß sie, wie im ganzen Deutschen Reiche, so auch in München zur Verbreitung gelangte, plötzlich die — Fortsetzung des verbotenen „Deutschen Wochenblattes" geworden!!! Die Ungeheuerlichkeit einer solchen Annahme hellt schon aus der Thatsache, daß die „Thüringer Waldpost" bei Begründung des „Deutschen Wochenblattes" bereits im zweiten Jahrgange erschien und damals schon mehr als 4—5000 Abonnenten zählte! Das Räthsel, wie ein älteres Blatt ein erst später erschienenes überhaupt „fortsetzen" kann, mag lösen wer mag; der gewöhnliche „beschränkte Unterthanenverstand" verzweifelt vor diesem logischen Salto mortale an einer Antwort. Selbstredend ist gegen diese amtsgerichtliche Verfügung sofort Beschwerde eingelegt worden, über die demnächst zuständigen Orts entschieden werden wird. — Wir wünschen diesem Blatte, daß es aus der jetzigen Krisis nicht nur ungefährdet, sondern auch neu gekräftigt hervorgehen möge.

Aus den Schicksalen des Altonaer Maurerfachvereins. Eine Reihe von Haussuchungen, um eine vermeintliche Fortsetzung des aufgelösten Altonaer Maurerfachvereins ans Licht zu bringen, wurden am Sonntag von der Polizeibehörde vorgenommen. In einer großen Versammlung Altonaer Maurer, war nämlich von den Anwesenden eine aus sieben Mann bestehende Kommission gewählt mit dem Auftrage, Sc

---

angelegenheiten, welche die beiden Gäste herbeigeführt haben sollten, und die sie sofort an jenen verhängnißvollen Brief des Wucherers erinnert hatten, nicht mehr zweifelte, eine aufrichtig gesinnte Warnerin vor sich zu haben. „Aber warum gehen Sie denn nicht hinauf in das Schloß, um den Betrügern die Larve vom Gesicht zu reißen? — Oder —wenn Sie sich selbst vor ihnen fürchten — warum vertrauen Sie sich nicht wenigstens dem alten Baron an, damit er die Pläne, die gegen ihn geschmiedet werden, früh genug durchschaue?"

In den schwarzen Augen Juanita's glühte ein jähes Feuer auf, wie es Elsbeth noch nie zuvor in dem Blick eines Menschen wahrgenommen hatte, und es war etwas von den Zischlauten einer getretenen Schlange in dem Klange der Stimme, mit welcher sie erwiderte:

„Wenn ich mich vor ihnen fürchte — sagen Sie? — O nein, mein Kind, ich fürchte mich nicht vor diesem Doktor — ich nicht! Und vielleicht wäre ich auch im Stande, ihn und seinen Freund von diesem Schlosse zu vertreiben, wenn ich hinaufgehen und sprechen wollte. Aber nicht darum bin ich hierher gekommen, und nicht darum hätte ich Ihnen hier aufzuerlauern und mich hinter Büschen und Bäumen zu verstecken brauchen! — Ich will nicht nur seinen Plan vereiteln, nein, ich will ihn in seinen eigenen Netzen fangen, will ihn in seiner eigenen Schlechtigkeit ersticken — ich will ihn verderben! — Erschrecken Sie nicht und weichen Sie nicht so ängstlich zurück, mein Kind," fügte sie mit etwas gemildertem Tone hinzu, als sie Elsbeth's Entsetzen bemerkte; „Sie würden mich verstehen und vielleicht bemitleiden, wenn Sie wüßten, was dieser Mann an mir verbrochen hat; ja, Sie würden mir vielleicht, trotz ihrer Taubenaugen, meinen glühenden Rachedurst nachfühlen können. — Aber zu Erzählungen und Erklärungen ist in diesem Augenblick nicht Zeit! Was kümmern Sie auch die Beweggründe meines Handels? Genug, daß unser Ziel dasselbe ist! — Von den beiden Männern, die heute im Herrenhause angekommen sind, darf vorläufig keiner von meiner Anwesenheit etwas erfahren; ich muß in der Nähe bleiben, ohne daß sie es ahnen, und weil ich mich dem Schlosse nicht allzu oft und allzu weit nähern darf, so brauche ich einen Vertrauten, der mich von allen Vorgängen, die sich da oben abspielen, unterrichtet, damit der rechte Augenblick meines Eingreifens nicht ungenutzt verloren gehe. Sind Sie bereit, mir um des Barons willen diesen Dienst zu leisten?"

„Ich soll horchen und spioniren? — Niemals!" rief Elsbeth mit gerötheten Wangen. „Wenn Sie nicht im Stande sind, offen und ehrlich zu handeln, wenn Sie sich verstecken müssen und den einen heimlichen Anschlag nur mit dem andern beseitigen können, dann will ich keine Gemeinschaft mit Ihnen haben und handelte es sich auch nur um mein eigenes Wohl und Wehe."

„Sie wissen selbst noch nicht einmal, ob Herrn von Brandenstein wirklich eine Gefahr droht; aber es ist schon jetzt Ihre Absicht, seinen Groll — wie Sie selbst sagen — zu verderben. Wie sollte ich Ihnen da vertrauen? Nein, ich bin bereit, Alles, auch das Aeußerste, für meinen Herrn zu thun; aber ich muß es offen thun können, ohne Heimlichkeit und Hinterlist. — Ich werde dem Baron unsere Begegnung mittheilen, und wenn er eine Warnung darin erblicken will, so mag er darnach handeln.

Juanita hatte den erzürnten Worten des jungen Mädchens zuerst mit einer Art von wehmüthigem Wohlgefallen zugehört, als Elsbeth aber ihren Entschluß kundgab, das Zusammentreffen mit ihr zu verrathen, blitzte wieder das bedrohliche Feuer in ihren Augen auf, und sie fiel der Erregten rasch und heftig in die Rede:

„Thun Sie, was Ihnen beliebt, mein Fräulein! Ich kann Sie weder dazu zwingen, mir Vertrauen zu schenken, noch Ihrem Herrn eine Anhänglichkeit zu bethätigen, die vielleicht über die Verbindlichkeiten Ihres Dienstes bereits hinausgeht! Das aber kann ich von Ihnen fordern, daß Sie dies Zusammentreffen verschweigen — nicht nur gegen den Baron, sondern gegen Jedermann; denn so wenig Ihnen auch trotz der schönen Worte an dem Verlauf der Dinge da oben gelegen zu sein scheint, so wenig kann es doch Ihre Absicht sein, Alles muthwillig zu verderben und zu verwirren. Ihr Herr, den ich noch nie mit einem Blick gesehen habe, hat in diesem Augenblick keinen anderen aufrichtigen Freund als mich, und, welches auch immer die Beweggründe sein mögen, die mich bestimmen, — jedenfalls begingen Sie ein Verbrechen, ihm durch kindische Plauderhaftigkeit diesen einzigen Freund zu entziehen. Handeln Sie darum nach Belieben, und lassen Sie sich nach Wohlgefallen von den beiden schönen Herren das Köpfchen verdrehen, ich will Ihnen das Vergnügen nicht stören — aber sprechen Sie mir wenigstens, über unsere Begegnung schweigen!

„Genug der Schmähungen!" unterbrach sie Elsbeth mit stolzem Unwillen. „Nach der Probe, die Sie mir eben gegeben haben, scheint mir Ihre Persönlichkeit in der That nicht dazu angethan zu sein, eine Beunruhigung des Herrn von Brandenstein zu rechtfertigen. Ich werde dieses Zusammentreffen als nicht geschehen betrachten — in der Erwartung, daß es das erste und letzte — denn im anderen Falle würde ich mich nicht bedenken, den Schutz meines Bruders oder irgend eines Dienstboten anzurufen."

Ohne die regungslos Dastehende, welche nicht einen Moment das glänzende schwarze Auge gesenkt hatte, weiterer Blickes zu würdigen ging Elsbeth an ihr vorüber auf den Weg zurück. Noch ehe sie aber das schützende Baumversteck ganz verlassen hatte, war Juanita wieder an ihrer Seite, um ihr hastig zuzuflüstern:

„Vielleicht habe ich Ihnen Unrecht gethan mit meiner Heftigkeit; dann wird auch die Stunde noch kommen, in der ich Ihnen Abbitte dafür leiste. Früher aber erscheint der Tag, an welchem Sie einsehen, daß es unrecht war, meine Warnung zu verachten. Auch dann noch werde ich in Ihrer Nähe sein, und von der alten Binsenmarthe in Rixdorf werden Sie meinen Aufenthalt erfahren können. Vertrauen Sie die rechte Stunde nicht, denn auch meine Macht, helfen, hat ihre Grenzen, und es sind nicht Viele, die das Werk jenes Mannes, der da oben seine Thätigkeit begann, zu durchkreuzen vermöchten! — Denken Sie daran, ehe es zu spät ist, und leben Sie wohl!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, war sie verschwunden und trotz der muthigen und festen Haltung Elsbeth's ihr gegenüber, athmete diese doch erleichtert auf, als sie sich wieder allein fand. Aber sie wendete sich nicht mehr dem Gärtnerhäuschen zu, sondern schlug den Rückweg nach dem Schl

lungen für unterstützungsbedürftige Berufsgenossen vorzunehmen, die Erträge zum bestimmten Zwecke zu verwenden und darüber der Oeffentlichkeit Bericht zu erstatten. In der Thätigkeit dieser Kommission sucht nun die Behörde eine maskirte Fortsetzung des Fachvereins. Behufs sucht wurden von Chargirten des aufgelösten Fachvereins der weiland Vorsitzende Herr Stammer, der weiland Schriftführer Herr Neumann und der weiland Kassirer Herr Schlüter; außerdem der Kassirer der Kommission, Herr Stüven, und noch ein Kommissionsmitglied, Herr Sternberg. In der Wohnung des Herrn Stüven fand man in der Kommoden-Schublade, wo die Quittungsmarken für die von der Kommission einzusammelnden wilden Spenden lagen, einen Beutel mit 96 M. baar. Dies Geld wurde beschlagnahmt unter der Annahme, es sei Spendengeld — oder, wie die Polizei meint, Krypto-Fachvereinsgeld. Vergeblich reklamirte Herr Stüven dieses Sümmchen als seinen persönlichen Sparpfennig und präsentirte den freilich nur aus 30 M. bestehenden momentanen Baar-Saldo der Spendengelder. Umsonst! Daß ein schlichter Arbeiter zur Zeit des großen wirthschaftlichen Aufschwunges von heute die Riesenbaarschaft von M. 96 sein eigen nenne, scheint den Altonaer Behörden sehr unwahrscheinlich vorzukommen, denn als Herr Stüven am Montag bei Herrn Polizeikommissarius Engel sein Geld zurück verlangte, wurde ihm geantwortet, die Summe sei bereits dem Oberstaatsanwalt zugesandt, und als er dann am Dienstag bei diesem Herrn um die Zurückgabe des ihm genommenen Geldes einkam, hieß es, er, St., möge doch beweisen, daß diese M. 96 ihm gehörten! Da St. einen solchen Beweis natürlich nicht erbringen konnte — denn wie selten findet man eine Notizenführung über die privaten kleinen Ausgaben und Einnahmen eines Arbeiters, die allein das ermöglichen würde! — erklärte der Herr Oberstaatsanwalt, er werde „über das Geld verfügen" — eine Antwort, die Herrn Stüven etwas dunkel geblieben ist. Wenn wir — bemerkt die Hamb. „Bürgerztg." zu dem Falle — uns über die Sache eine Meinung erlauben dürfen, so geht dieselbe dahin, daß die Beweislast doch wohl dem Kläger zufallen muß, daß also die Staatsanwaltschaft zu beweisen hat 1) daß überhaupt mittelst der Thätigkeit der öffentlich agirenden Kommission eine maskirte Fortsetzung des Fachvereins besteht, 2) daß die fraglichen M. 96 zu den Geldern dieses sichtbar unsichtbaren Vereins gehören.

In dem Diätenprozeß gegen den früheren Reichstagsabgeordneten Hauptmann Wander ist, wie die „Tilf. Ztg." zu melden weiß, vom königlichen Ober-Landesgericht zu Königsberg die Berufung des Fiskus gegen das abweisende Urtheil der Zivilkammer des Tilsiter Landgerichts zurückgewiesen.

Den aus Ungarn kommenden Kesselflickern, Drahtbindern und Mausefallenhändlern ist aus Besorgniß vor der Verschleppung der Cholera nach Schlesien der Uebertritt über die Landesgrenze untersagt. Das Verbot ist erst ergangen, nachdem in den letzten Tagen eine ungewöhnlich starke Einwanderung von Slowaken stattgefunden hat, von denen mit manchen Lügen ein halbes Hundert auf einmal Tag für Tag über Oderberg eintraf. Da Anweisung ertheilt ist, daß die verbotener Weise eingedrungenen Slowaken sofort über die Grenze zurückgeschafft werden sollen, so werden die Polizeiorgane in der nächsten Zeit wieder viel zu thun haben.

Der russische Einmarsch in Bulgarien, der von den Offiziösen immer bestritten wird, kann doch vielleicht über Nacht stattfinden. Das gestehen jetzt Blätter aller Richtungen zu. Naiv ist es jedoch, wenn den Bulgaren der Rath gegeben wird, durch Nachgiebigkeit gegen Rußland den Einmarsch zu vermeiden. „Wie kann Rußland Gewalt gebrauchen gegen ein Land, welches, von keiner Macht unterstützt, ihm die Hand zur Versöhnung reicht?" — so ruft die Münchener „Allg. Ztg." mit großer Emphase aus. Gerade deshalb, weil Bulgarien von allen Mächten verlassen ist, wird Rußland sich desselben bald schon bemächtigen. Durch das lange Hin- und Herschwanken der europäischen Mächte, welches zu keinem Entschluß geführt hat, ist Rußland zu dem Entschluß gekommen, Bulgarien völlig zu unterwerfen. Wer da glaubt, Rußland mit Milde behandeln zu können, um es von seinen Zielen fernzuhalten, der kennt die Geschichte nicht, diese Lehrmeisterin der Politik. Und wenn Europa vereint Rußland nicht in der orientalischen Politik ein kräftiges „Hands off!" entgegenruft, so wird das griechische Kreuz bald schon auf der Hagia Sophia flammen.

„Nieder mit dem Hanswurst!" — so rief ein sozialistischer Pariser Arbeiter mit mächtiger Stimme nach einer Versammlung der Patriotenliga, in welcher Deroulède gesprochen hatte, als letzterer sich auf der Straße sehen ließ. Deutsche Zeitungen bringen dieses Vorkommniß als ganz etwas besonderes. Wir wollen bei dieser Gelegenheit nur wiederholt betonen, daß 1870 die sozialistischen französischen Arbeiter gegen den Krieg in verschiednen Versammlungen sich erklärt haben. Die Arbeiter sind in keinem Lande der Welt chauvinistisch gesinnt.

Oesterreich-Ungarn.

Zur Charakterisirung des österreichischen Reichstagswahlsystems mag folgendes dienen: Die Bevölkerung der Stadt Wien hat seit der Wahlreform des Jahres 1873 sich stark vermehrt, in einzelnen Wahlbezirken, z. B. dem zweiten Bezirke, hat sich die Bevölkerungsziffer seit jener Zeit nahezu verdoppelt, die Zahl der Wahlberechtigten ist seit dreizehn Jahren in Wien von 26 000 auf 46 000, in den Vororten von 6700 auf 15 000 gestiegen, aber an eine diesen Verhältnissen entsprechende Vermehrung der Abgeordneten denkt weder die Majorität noch die Regierung. Die Majorität hat bei der letzten Wahlreform auch die bescheidensten Anträge der Linken für Wien schroff zurückgewiesen, sie hat es auch heute abgelehnt, dem zehnten Bezirk einen zweiten Abgeordneten zu bewilligen. Der Abgeordnete Eduard Sueß kennzeichnete die schreiende Ungerechtigkeit, daß ein Wahlbezirk von 134 000 Seelen mit einer direkten Steuerleistung, welche jene des gesammten böhmischen Fideikommißbesitzes übersteigt, nur durch einen Abgeordneten vertreten wird. Ebenso wies Herbst das Mißverhältniß nach, welches zwischen der Vertretung Wiens und seiner Vororte einerseits und ganzen Kronländern andrerseits besteht. Das Kronland Salzburg mit 150 000 Einwohnern wählt fünf Abgeordnete; das Land Vorarlberg mit 100 000 Einwohnern wählt drei Abgeordnete; der neue Bezirk Hernals-Währing mit 300 000 Einwohnern soll einen Abgeordneten wählen!

Dänemark.

Im Volksthing äußerte der Finanzminister sich über die von den Sozialisten u. A. gemachte Vorlage, betreffend die Erbauung von Arbeiterwohnungen. Der Minister erklärte, daß er mit dem der Vorlage zu Grunde liegenden Gedanken zwar sympathisiren könne, wenn er auch daran zweifeln müsse, daß dieser Gedanke sich durch die Vorlage realisiren lasse. Die Kopenhagener Kommune habe hier ein entscheidendes Wort mitzureden. Auch ließe sich die Frage vielleicht am besten auf privatem Wege lösen (?) und zwar mit öffentlicher Unterstützung. Gute und gesunde Arbeiterwohnungen seien eine Bedingung für jedes glückliche Volksleben. Er (der Minister) habe sich mit Vorliebe seit längerer Zeit mit dieser Frage beschäftigt und könne bei der vortrefflichen Entwickelung unserer Kommunikationsmittel einem vollständigen Gürtel von ländlichen Arbeiterwohnungen um Kopenhagen zustimmen. Einen solchen Plan würde der Staat vielleicht (?) stützen und fördern können. — Wahrscheinlich wird es wieder ganz beim Alten bleiben, wir sind auch gar kein Freund solcher Experimente.

Belgien.

Der Justizminister hat den zur Zeit in Gent im Gefängniß sitzenden Sozialisten Anseele einstweilen auf freien Fuß setzen lassen, damit er seine Bewerbung zur hiesigen Kammerwahl am 28. d. persönlich betreiben könne.

Frankreich.

Die Kellner von Paris verlangen die Abschaffung der Stellenvermittelungs-Bureaus, die nach dem Dekret vom 25. März 1852 einer Genehmigung der Verwaltungsbehörde bedürfen und dadurch einen halbamtlichen Anstrich erlangt haben. Um ihrer Forderung größeren Nachdruck zu geben, griffen sie zu dem beliebten Mittel der Straßenumzüge in Massen. Am 19. d. zogen wiederum etwa zwei- bis dreihundert derselben nach dem Palais Bourbon, wo ungefähr zwanzig ihrer Delegirten die Pariser Abgeordneten zu sprechen verlangten. Die Herren Tony Révillon, Michelin, Labordère, Ernest Lefevre, denen sich Clovis Hugues und Laguerre beigesellt hatten, empfingen die Abordnung, ließen sich von derselben ihren Wunsch auseinandersetzen und versprachen ihre Unterstützung. Dann marschirte der Zug wieder ab und gelangte auf einem weiten Umwege an einer Anzahl von Stellenvermittelungs-Bureaus vorbei nach dem Boulevard Saint-Denis. Bisher war Alles ruhig abgelaufen, da Niemand auf die Pfiffe, welche sich aus der Schaar vor den Bureaus erhoben, geantwortet hatte. In der Nähe der Porte Saint-Denis durchbrachen aber einige Stadtsergeanten die letzten Reihen und plötzlich entstand eine Verwirrung, die zu Puffen und endlich zu mehreren Verhaftungen führte. Wie gewöhnlich bei solchen Anlässen kamen einige harmlose und unbetheiligte Personen zu Schaden. Die Verhafteten, etwa zehn an der Zahl, wurden wieder auf freien Fuß gesetzt. Am nächsten Tage traten die obengenannten Pariser Abgeordneten zusammen, um über die Forderung der Kellner zu berathen. Sie waren der Ansicht, man solle die Abschaffung des Dekrets vom 25. März 1852 beantragen, dürfe jedoch darüber hinaus nicht gehen, also die Errichtung von freien Vermittelungsbureaus nicht untersagen, um nicht die persönliche Freiheit zu verletzen. Als Ersatz der behördlicherseits genehmigten Büreaus faßte man die Errichtung einer Arbeitsbörse ins Auge, auf welcher zwischen Unternehmern und Arbeitern ohne Zwischenmänner verhandelt werden soll. Es wurde ein Ausschuß ernannt, der sich hierüber mit dem Pariser Gemeinderath in Verbindung setzen soll.

Der Senat beschäftigte sich mit dem Gesetzentwurf, betreffend die Veräußerung der Kronjuwelen. Er hatte das Prinzip und den Art. I, der es bestätigt, schon in der letzten Session angenommen und es handelte sich jetzt nur noch um die geeignetste Verwendung der Verkaufssumme. Die Kammer hatte beschlossen, eine Kasse der Invaliden der Arbeit damit auszustatten, während der Ausschuß des Senats den Vorschlag macht, die eine Hälfte der Kasse für die Altersversorgungen und die andre einer Kasse der Nationalmuseen zuzuwenden. Senator Tolain will hingegen die Handwerkschulen mit einem Theile des Erlöses bedenken und ändert sein ursprüngliches Amendement in dem Sinne, daß eine Million für diesen Zweck und der Rest zu gleichen Theilen für die beiden genannten Institute bestimmt werden soll. Hiermit gab sich der Ausschuß zufrieden und das Amendement wurde in Betracht gezogen.

Großbritannien.

Die Sozialisten werden trotz der Warnung des Polizeichefs die beabsichtigte Kundgebung der Arbeitslosen hinter dem pomphaften Zuge des Lordmayors am 9. November in Szene setzen. In der am 19. d. M., Abends, stattgefundenen Sitzung des Exekutivraths der sozialdemokratischen Föderation wurde nach langer Debatte dieser Beschluß gefaßt. Das Schreiben des Polizeichefs Fraser gab Veranlassung zu Verwahrungen und Erklärungen. Die Sozialisten seien völlig unschuldig an dem Aufruhr im Februar, was ja auch die Jury durch die Freisprechung der angeklagten Sozialisten anerkannt habe. Wenn die Polizei Ruhestörungen für den 9. November befürchte, falls die Arbeitslosen auch einen Zug, und zwar hinter dem des Lordmayors, bildeten, so wären die Sozialdemokraten jederzeit bereit, die Verantwortlichkeit zu übernehmen. Falls man ihnen die Kontrole der Polizei an jenem Tage übergebe, so wollten sie für die Sicherheit des Eigenthums und der Person haften. Der Polizeichef wird von dem Beschluß der Föderation in Kenntniß gesetzt werden. Die Sozialisten werden ihre Massen am 9. November in der Gegend des Tower versammeln und von dort sich dem Lordmayorszuge anschließen. Den Schluß der sozialistischen Kundgebung wird eine Volksversammlung im Hyde-park bilden.

Der Clerkenwell (London) Zweigverein der sozialdemokratischen Föderation, richtete an die Armenpfleger dieses Stadtbezirkes schriftlich das Ersuchen, Erhebungen über die Noth und Arbeitslosigkeit in dem Stadttheil vorzunehmen und bei dem Lokalregierungsamt vorstellig zu werden, die Strenge des Armengesetzes zu mildern. Von Seiten der Regierung sollten gegen die Schrecken des kommenden Winters Schritte gethan werden. Dieses Jahr seien 1450 Personen mehr im Arbeitshause, als im vergangenen.

Balkanländer.

Nach der „Voss. Ztg." äußert die von der deutschen und österreichischen Regierung inspirirte „Pol. Korr." in Wien, daß, wie man auch das Vorgehen des Generals Kaulbars beurtheile, das Selbstgefühl der bulgarischen Regentschaft einem so mächtigen Reiche gegenüber wie Rußland sich in etwas mäßigerer Form äußern sollte. — Aus Konstantinopel meldet die „Pol. Korr.": „Die Instruktionen Gadban's sind hauptsächlich im Sinne der Vermittelung zwischen Rußland und Bulgarien abgefaßt, zu welcher Mission die Pforte kraft ihrer Stellung als suzeräne Macht sich berufen fühlt. Die Einwendungen der Pforte in Betreff der Legalität der Sobranje richten sich nicht gegen den Wahlakt selbst, sondern gegen die Ausdehnung der Wahlen auf Ostrumelien, dessen Bevölkerung zur Theilnahme an der Fürstenwahl auch nach der Konvention vom 5. April nicht berechtigt ist." — Was die Haltung Englands betrifft, so sei die dortige Presse bemüht, Oesterreich-Ungarn und Deutschland mit Rußland zu verfeinden und gleichzeitig Frankreichs und Deutschlands Leidenschaften aufzustacheln. Die französische Presse ist diesen Provokationen schon in bemerkenswerther Weise entgegen getreten, in Deutschland aber macht sich mehr und mehr das Gefühl geltend, daß England sich, soweit seine Absichten in der Presse zum Ausdrucke gelangen, wieder mehr seiner alten Politik zuwendet, die Kontinentalstaaten gegen einander zu hetzen, um dann im Trüben fischen zu können. Die Erkenntniß der Triebfedern der englischen Politik würde hoffentlich die Kontinentalmächte rechtzeitig warnen, die ihnen zugedachte Rolle zu übernehmen. Sie würden sich hüten müssen, zur Freude eines Dritten an einander zu gerathen.

Nach einer Meldung des „N. W. Tagebl." aus Sofia werden die wegen Empörung gegen den Fürsten Alexander verhafteten Offiziere in strengster Haft gehalten. In den ersten Tagen des November sollen dieselben, im Ganzen 84 Offiziere, darunter 3 Majore und 35 Kapitäne, vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Stambulow und Mutkurow forderten Karawelow auf, aus der Regentschaft auszutreten, da ihn sonst die Sobranje zum Austritt zwingen werde. In Folge dessen kamen zwischen den Mitgliedern der Regentschaft heftige Auftritte vor.

Die Londoner „Saint-James Gazette" schlägt vor, Deutschland, Italien, Oesterreich und England sollten eine Friedensliga bilden und erklären, der Weltfrieden dürfe von keiner europäischen Macht irgendwo gestört werden.

---

ein. Die kurze Unterredung mit der geheimnißvollen Fremden hatte ihre Stimmung vollständig verändert, und mit dem Bewußtsein, daß dem alten Baron, den sie wie einen Vater verehrte, eine ernste Gefahr drohe, daß er eines Beistandes, einer fürsorglichen Hilfe bedürfe, war die eigene Sorge und Bangigkeit so tief in den Hintergrund getreten, als hätte sie nie eine Herrschaft über sie geübt. Sie fühlte zwar kein Vertrauen mehr zu der unheimlichen leidenschaftlichen Frau mit dem gebräunten Gesicht und der fremdartigen Sprache; aber sie hegte trotzdem die sichere Ueberzeugung, daß sich oben in dem dunklen Herrenhause etwas vorbereitete, das das Licht zu scheuen habe, und mit einer thatfreudigen Festigkeit, die sie sich noch vor einer halben Stunde selbst nicht zugetraut hatte, war sie entschlossen, den Kampf gegen die bis jetzt noch unsichtbaren feindlichen Kräfte aufzunehmen und zu Ende zu führen.

VII.

Das Theezimmer des alten Herrenhauses war vielleicht einer seiner düstersten und unheimlichsten Räume. Jeder lichte Farbenton schien von vornherein mit ängstlicher Sorgfalt aus dem übergroßen Gemache verbannt zu sein, und das braune Getäfel der Wände und der Decke, das ohnehin niemals einen freundlichen Eindruck gemacht haben konnte, war unter dem Einfluß der Jahre fast ebenso schwarz geworden, wie die ledernen Ueberzüge der steifen unbequemen Stühle und die Portieren vor den Fenstern, die sich niemals vor einem belebenden Sonnenstrahl geöffnet zu haben schienen. Vielleicht hätte das Zimmer mit seiner altväterischen Einrichtung ein weniger eintöniges oder gar ein anheimelndes Aussehen gewonnen, wenn statt des spärlichen Lichtes der Wachskerzen, die in zwei fünfarmigen Leuchtern auf dem Speisetische brannten, ein milder Lampenschimmer sich verklärend über das Ganze gebreitet hätte. Aber der Baron war nicht zum Aufgeben der alten unbequemen Sitte zu bewegen und die wenigen Personen, die allabendlich seine Theegesellschaft bildeten, waren zu jung und lebensfreudig, und außerdem viel zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, als daß sie ein Gefühl des Unbehagens oder gar des Schauders in dem zur Hälfte ganz dunklen Zimmer überkommen hätte.

Desto beklemmender bemächtigte sich aber dieses Gefühl des jungen Barons, als er zur bestimmten Zeit das Theezimmer mit seinem Freunde betrat. Auch Ramfeld, den sonst nichts aus der Fassung brachte, hätte sich unzweifelhaft für die Fortsetzung seiner Pläne lieber einen glänzend erleuchteten Raum gewünscht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Das alte Tivoli im neuen Licht. Tivoli, das alte Tibur, der Glanzpunkt des Sabiner-Gebirges, welches so malerisch auf der Höhe einer schmalen Felswand liegt, hat vor Kurzem, vielen modernen Städten voranstrebend, das elektrische Licht als Straßenbeleuchtung eingeführt. Freilich hat's dem alten Städtchen der Teverone leicht gemacht, der das romantische Thal von Subiaco durchfließt und gerade bei Tivoli die bekannten herrlichen Wasserfälle bildet. Ein Seitenbächlein dieses Wasserfalls fällt aus einer Höhe von kaum neun Metern in eine oben trichterförmig erweiterte, unten sich verengernde Röhre von einem Meter Durchmesser, um eine Turbine in Bewegung zu setzen, deren Stahlachse die Kraft zu den Maschinen überleitet. Unmittelbar vor der Stadt befindet sich das Maschinen-Gebäude, in der Nähe des gut erhaltenen Vesta-Tempels, mit seinen kannelirten korinthischen Säulen. Dort, wo in altersgrauer Zeit keusche Vestalinnen lustwandelten, wo die herrliche Aussicht auf die Campagna mit Rom und auf das Albaner-Gebirge sich eröffnet, führen heute moderne Dynamos tosend und dröhnend die magische Kraft den Lampen zu, welche die engen Gäßchen und alten Häuser von Tivoli im neuen Licht erscheinen lassen.

Statt des Theaters ein Armenasyl. In Campinas in Brasilien hatte man durch allgemeine Subskription eine sehr beträchtliche Summe zu dem Zwecke aufgebracht, um ein Theater zu bauen, welches „Carlos Gomez" getauft werden sollte. Aber nun hat man diese Idee aufgegeben und beschlossen, mit dem gesammelten Gelde ein Asyl für Arme zu gründen.

Der Seelenretter. Ein Missionar und der Häuptling Teloi auf Neuseeland waren intime Freunde. Teloi hatte viele treffliche Eigenschaften; er war ehrlich, tapfer — aber dem Trinken konnte er nicht widerstehen. Da sagte einmal der Missionar zu ihm: „Teloi, guter Mann, ich liebe Dich sehr. Trinke kein Feuerwasser. Wenn Du es thust, so wirst Du Dein Eigenthum, Deinen Charakter, Deine Gesundheit, ja Leben verlieren. Schlimmeres noch wird Dir begegnen; Du wirst Deine unsterbliche Seele verlieren." Der Häuptling hörte mit unbeweglicher Miene zu. Dann ging er und kehrte Monate lang nicht wieder. Ein Jahr später kam der Missionar durchnäßt und schlotternd von einer Rundreise in seine Wohnung zurück. Nach dem Nachtessen fühlte er, wie trotz der warmen Kleider die Kälte ihn ergriff. Er befürchtete eine Krankheit und kam auf den Gedanken, ein Glas Whisky mit Zucker, Zitrone und heißem Wasser zu mischen. Das duftende Gemisch war gebraut, das Glas berührte die Lippen, da schaute ein tätowirtes Gesicht durch die Thürspalte, ein Körper folgte, und herein trat Teloi: „Kleiner Vater", sagte er, „wenn Du Feuerwasser trinkst, wirst Du Dein Eigenthum, Deinen Charakter, Deine Gesundheit, ja Dein Leben verlieren. Du wirst sogar Deine unsterbliche Seele verlieren — aber das soll Dir nicht zustoßen. Deine unsterbliche Seele ist kostbarer als die meinige. Das Trinken wird mir weniger schaden, als Dir. Um Deine Seele zu retten, will ich das Glas selbst austrinken!"

Jugendlicher Heldenmuth. Die Royal Human Society in London, die sich damit befaßt, heldenmüthige Handlungen zu belohnen, hat soeben ihre Bronzemedaille einem Knaben zuerkannt, der drei Leben gerettet hat. Der Mayor von Wolverhampton, wo George Lewis lebt, benutzte den Anlaß, um ihm die Medaille sammt dem Zeugniß öffentlich zu überreichen. Der Knabe war zugegen, als eine Mutter in einem Anfall von Verzweiflung ihre drei Kinder im Alter von zwei, drei und fünf Jahren in den Kanal schleuderte und ihnen selbst nachstürzte, um sich das Leben zu nehmen. George Lewis sprang ihnen nach, ohne sich zu besinnen, tauchte unter und brachte mit der größten Schwierigkeit, da die Mutter verzweifelten Widerstand leistete, eines der Kinder nach dem andern ans Ufer. Ein Schiffmann, der auf die Szene kam, zog auch die Mutter aus dem Wasser. Sie wurde vor Gericht gestellt, des Mordversuchs und der versuchten Selbstentleibung angeklagt, aber als geistig unzurechnungsfähig freigesprochen.

Durch die Tournüre gerettet wurde dieser Tage in Elsterberg im Königreich Sachsen eine Kellnerin, welche in ein Kellerloch fiel, vor dem gänzlichen Hinabstürzen aber dadurch bewahrt blieb, daß sie an besagtem Toilettengegenstand hängen blieb. So schreiben die „Dresdener Nachrichten".

Afrika.

Die egyptische Frage drängt sich immer mehr in den Vordergrund der internationalen Politik. Der „St. James Gazette“ zufolge hat der französische Botschafter, Mr. Waddington, welcher am Sonnabend nach London zurückkehrt, den Auftrag erhalten, bei dem Minister des Aeußern, Lord Iddesleigh, gegen die fernere Besetzung Egyptens durch die Engländer zu protestiren. Zwischen Frankreich und der Türkei herrsche in dieser Beziehung vollständiges Einvernehmen und diesen beiden Mächten sei Rußlands Unterstützung gesichert, welche Aktion sie auch unternehmen mögen. Nach Mittheilungen der „Frankf. Ztg.“ finden zwischen der Pforte und der englischen Regierung augenblicklich wegen Egyptens lebhafte Verhandlungen statt.

Amerika.

Der Streik der Fleischpacker in Chikago ist dadurch, daß die Streikenden einsehen, daß die Arbeitgeber durch Zuzug von auswärtigen Arbeitern doch den Anforderungen gerecht werden konnten, unvermuthet schnell zu Ende geführt. Hunderte meistens ältere Leute kamen nach Chikago, um Arbeit zu suchen, und diese begannen die Arbeit mit 10stündiger Arbeitszeit. Von Armour wurde die Entlassung der neuen Arbeiter verlangt; er verweigerte sie jedoch. Er vergrößerte den Tagelohn seiner Leute, indem er ihnen bezahlt, was sie anderswo für die gleiche Arbeit erhalten. Die Maßnahmen beendigten die Bewegung für achtstündige Arbeit in Chikago.

Richter Gary wies das Gesuch der Anwälte der verurtheilten acht Anarchisten in Chikago ab, den letzteren einen neuen Prozeß zu bewilligen. Die Verurtheilten: Spieß, Parsons, Fielden, Schwab, Engel, Fischer und Lingg, sowie Neebe, welcher mit einer Zuchthausstrafe von 15 Jahren davonkam, lauschten der Entscheidung mit großer Aufmerksamkeit.

Kommunales.

w. **Stadtverordnetenwahlen.** Die Ersatzwahlen für die in letzter Zeit verstorbenen und sonst ausgeschiedenen Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung sollen dem Vernehmen nach am Mittwoch, den 17. November d. J., stattfinden. Die Wahlen haben zu erfolgen: im 2. Wahlbezirk III. Abtheilung — Stadtbezirke 6—10 — für den verstorbenen Kaufmann Ludwig Löwe, im 1. Wahlbezirk II. Abtheilung — Stadtbezirke 1—10 — für den verstorbenen Rentier Mattern und den ausgeschiedenen Schulvorsteher Dr. Kürten, im 2. Wahlbezirk I. Abtheilung — Stadtbezirke 11—14 — für den verstorbenen Eisenbahndirektor a. D. Büchtemann, im 6. Wahlbezirk I. Abtheilung — Stadtbezirke 31 und 32 — für den zum Stadtrath gewählten Stadtverordneten de Nève.

w. **Städtische Volksbibliotheken.** Nach dem Berichte der Kommission für die Verwaltung der Volksbibliotheken haben die jetzt bestehenden 24 Volksbibliotheken im Verwaltungsjahre 1. April 1885/86 einen Kostenaufwand von 25 400,01 M. erfordert. Dem gegenüber steht eine Einnahme von 27 639,70 M., sodaß noch ein Bestand von 2239,69 M. vorhanden ist. Außerdem besitzt der Fonds der Volksbibliothek ein eiserne, unantastbares Kapital von 30 000 M., dessen Zinsen dem Verwaltungsfonds zu Gute kommen. Die Zahl der Leser betrug im angegebenen Verwaltungsjahr 16 035 und die Zahl der ausgeliehenen Bücher 362 667 Bände. Die größte Anzahl der Bände, 24 851, ist in der 6. Volksbibliothek, Ruppinerstraße 53/54, und die niedrigste Zahl, 7994, in der 15. Volksbibliothek, Georgenstraße 23, ausgeliehen worden. Der Büchervorrath der 24 Bibliotheken betrug am 1. April 1886 104 040 Bände. Als ein erfreuliches Zeichen ist die Thatsache zu berichten, daß trotz der großen Leserzahl die Bücher im Allgemeinen gut erhalten worden sind, und nur drei Knaben wegen wiederholter unpünktlicher Ablieferung der Bücher von der Benutzung der Bibliotheken haben ausgeschlossen werden müssen.

w. **Mehrere Standinhaber in den Markthallen** haben an das Kuratorium der Markthallen das Gesuch gerichtet, ihnen die Anbringung von in die Augen fallenden Schildern (namentlich durch ungewöhnliche Größe) an ihren Standorten zu gestatten. Das Kuratorium hat mit Rücksicht auf die anderen Standinhaber, und namentlich um ein gleichmäßiges Verfahren in den Markthallen einzuhalten, beschlossen, die Gesuche abzuweisen und nur die Anbringung von vorschriftsmäßigen Schildern zu gestatten.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 21. Oktober. (Nöthigung.) Ueber den Begriff der Widerrechtlichkeit bei der Nöthigung scheint in der Rechtsprechung noch keine genügende Klarheit zu bestehen, denn es ist vorgekommen, daß in der Drohung mit einer Anzeige oder mit einem Prozesse von dem einen Gerichte eine widerrechtliche, von dem andern eine berechtigte und daher straflose Drohung gefunden wurde. Der ersteren Ansicht neigte auch das Leipziger Landgericht zu in einem Urtheile gegen den Maler Heinrich Scheide vom 27. Juli d. J., welches jedoch kürzlich vom III. Strafsenate des Reichsgerichts aufgehoben wurde. Der Angeklagte wohnte in einem Hause, welcher der Leipziger Immobiliengesellschaft gehörte. Dieselbe verkaufte das Haus und ersuchte Scheide, schon einige Zeit vor Ablauf des Miethsverhältnisses auszuziehen, da der neue Besitzer früher einziehen wolle. Der Angeklagte wollte hierauf nicht eingehen, that es aber doch, nachdem man ihm zugesichert hatte, die Gesellschaft werde ihm bei Erlangung einer neuen Wohnung behülflich sein. Es gelang jedoch nicht, rechtzeitig eine passende Wohnung zu finden, und Sch. erlitt dadurch, wie er behauptete, erheblichen Schaden. Als er nun später den fälligen Miethzins an die Immobiliengesellschaft zahlen sollte, schrieb er, erregt durch den ihm seiner Meinung nach erwachsenen Nachtheil, einen Brief an die Gesellschaft, in welchem er über diesen ihm zugefügten Schaden Beschwerde führte und behauptete, daß seine Unterschrift zu dem Räumungsversprechen durch List von dem betreffenden Beamten ihm abgenöthigt sei. Weiter sagte er dann, wenn die Gesellschaft bei Forderung des Miethzinses bleibe und dabei, daß er die Wohnung räumen müsse, so werde er Klage erheben wegen Erpressung einer Unterschrift u. s. w. Der Vertreter der Immobiliengesellschaft ließ sich durch diesen Brief nicht zum Fallenlassen der Miethzinsforderung bewegen, sondern erstattete Anzeige gegen Sch. wegen versuchter Erpressung. Das Landgericht nahm an, daß die Forderung des Angeklagten, die Gesellschaft möge auf den Miethzins verzichten, eine rechtswidrige und daß die Drohung mit der Klage eine Drohung mit einem Uebel war und verurtheilte daher den Angeklagten wegen versuchter Erpressung. Nach Lage der Sache wurde die niedrigste Strafe festgesetzt. Die Revision des Angeklagten gegen dieses Urtheil besagte folgendes. Es ist festgestellt, daß der Angeklagte sich durch die Zusicherung, man werde ihm behülflich sein, eine Wohnung zu finden, sich bewegen ließ, die Räumung zu versprechen. Darin, daß er keine Wohnung hat finden können, lag eine Schädigung. Festgestellt ist, daß Angeklagter mit dem Verlangen von Schadenersatz gedroht hat. Er hat daher die Gesellschaft, weil sie ihm nicht behülflich gewesen ist, eine Wohnung zu finden, auf Schadenersatz zu belangen und seine Schadenforderung gegen die Miethsforderung aufrecht zu erhalten. Es ist nicht genügend festgestellt, daß der Angeklagte ein Recht auf Erlaß der Miethsschuld nicht hatte und daß der erstrebte Vermögensvortheil ein rechtswidriger war. Herr Reichsanwalt Stenglein plädirte mit folgenden bemerkenswerthen Ausführungen für Aufhebung des Urtheils: Die festgestellte Erpressung ist eine von denen, für die mir jegliches Verständniß vollständig fehlt. Wenn jemand glaubt, er habe eine berechtigte Forderung und dieselbe nur in etwas ungeschickter Form geltend macht, so ist das meiner Anschauung nach keine Erpressung. Wenn es klar vor Augen liegt, daß der Angeklagte sehr wohl glauben konnte, daß er wirklich einen Anspruch habe, und wenn er endlich durch die Nichthaltung des Versprechens zu Verlust gekommen war, wenn er da diese Schadenersatzforderung mit der Miethsforderung kompensiren will und sagt: ich werde klagen, wenn ihr das nicht anerkennt und sich dabei nur etwas ungeschickt ausdrückt, indem er von Erpressung der Unterschrift spricht, so weißlich nicht, worin da die Rechtswidrigkeit liegen soll. — Das Reichsgericht verwies darauf die Sache zur nochmaligen Verhandlung in die erste Instanz zurück mit der Begründung, es sei die Prüfung der Frage unterlassen, ob der Angeklagte einen Schadenanspruch geltend machen konnte oder wollte, der sich mit der Mehrforderung aufrechnen ließ.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Agrarpolitisches aus Irland. Auf dem Grundbesitz des Marquis von Clanricarde in Woodford, Irland, scheint es zu ernstlichen agrarischen Unruhen zu kommen. 216 seiner Pächter ersuchten den Gutsherrn im letzten November um eine Pachtermäßigung. Trotzdem der Koadjutor des Bischofs von Clonfert und der Pfarrer das Gesuch in einer Denkschrift unterstützten, hielt der Lord es nicht einmal der Mühe werth, die Gesuche zu beantworten. Im März d. J. begann er etwa 100 Prozesse anhängig zu machen, von denen 70 durch Formfehler verloren gingen, während 10 durch Vergleich erledigt wurden und 16 noch schweben. Vier Pächter wurden vertrieben; 700 Polizisten und 200 Soldaten waren dazu erforderlich. Die Pächter begossen die Polizei und das Militär mit kochendem Wasser. Ein irischer Friedensrichter hatte nämlich erklärt, daß dies kein Friedensbruch, sondern nur passiver Widerstand wäre. 56 Nachbarn und Bekannte der exmittirten Pächter, welche sich an den Widersetzlichkeiten betheiligt hatten, befinden sich jetzt im Gefängniß von Galway und sehen ihrem Prozeß entgegen. Alle Pächter des Lord Clanricarde haben sich darauf verpflichtet, keine Pacht zu zahlen, bis die vier vertriebenen ihre Farmen wieder erhalten haben. Lord Clanricarde will keine Zugeständnisse machen und es sind daher blutige Kämpfe zu erwarten. Das Land ist meistens Haideland. Lord Clanricarde ist niemals auf seinen Gütern, giebt nichts für Verbesserungen derselben aus und bezieht aus dem Kreise Galway allein ein jährliches Einkommen von über 20 000 Lstr. (also über 400 000 M.). In diesem Jahre setzten die staatlichen Landkommissare die Pachtzinse auf mäßigere seiner Farmen um 40—50 pCt. herab. Diese Lage der Dinge auf dem Besitzthum des Lord Clanricarde hat nun (wie wir bereits kurz gemeldet haben) der Nationalliga Veranlassung gegeben, die Sache der Pächter in die Hand zu nehmen. Alle Pächter verlangen jetzt eine Pachtermäßigung von 25 pCt. Am Montag wurde in Woodford eine zahlreich besuchte Massenversammlung abgehalten. Der Hauptredner, der Abgeordnete Dillon, rieth den Pächtern, die ermäßigte Pacht, wenn die Gutsherren sie nicht annehmen wollten, an die zur Unterstützung der Exmittirten eingesetzten Komitees zu zahlen. Die Nationalliga werde alles Mögliche thun, um den Vertriebenen zu helfen. Das Programm Dillon's wurde mit Begeisterung von der Versammlung angenommen.

Wie rücksichtslos man gegen die streikenden Buchdrucker vorgeht, ergiebt folgende Mittheilung aus Wesel, 19. Oktober: Gestern Vormittag stellten — ohne die vierzehntägige Kündigungsfrist inne gehalten zu haben — plötzlich die sämmtlichen Buchdruckergehilfen hiesiger Stadt die Arbeit ein, weil die Prinzipale sich weigerten, den neuen Tarif einzuführen. Dies veranlaßte die hiesigen Buchdruckereibesitzer, sich zu verbinden und polizeiliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die größte Anzahl der Streikenden wurde, nach der „Wes. Ztg.“, zum Polizeibureau geführt und ihnen hier die Wahl gestellt entweder durch Unterschrift sich zu binden, Nachmittags die Arbeit wieder aufzunehmen, oder aber sofort inhaftirt (! das ist natürlich eine ganz leere Drohung!) zu werden. Das erstere wurde vorgezogen und die Arbeit wieder aufgenommen, jedoch erschienen gestern die hiesigen Tagesblätter viel später und nur in halbem Umfang. Wie in Berlin, so wurde auch hier militärische Hilfe requirirt, dieselbe ist aber sehr schwach, indem die hiesige Garnison nur vier oder fünf Buchdrucker aufzuweisen hat.

Zum Krankenkassenkongreß, schreibt das „Recht auf Arbeit“, hat Dr. Max Hirsch seine Getreuen in einer Versammlung der Vorstände der Gewerkvereins-Hilfskassen Stellung nehmen lassen. Nach einer der bekannten langweiligen Reden des Gewerkvereinsapostels, die stets zur Hälfte aus Selbstbeweihräucherung und zur anderen Hälfte aus Denunziationen anderer Arbeitervereinigungen zusammengesetzt sind, wurde beschlossen, sich an dem im November stattfindenden Kongreß nicht zu betheiligen. Natürlich kann der Kongreß auf der einen Seite dadurch nur gewinnen, wenn derselbe das langweilige Gesalbader des Herrn Hirsch nicht anzuhören braucht. Auf der anderen Seite würde Herr Dr. Hirsch aber, wenn er es ernst meint mit der Ausbreitung der freien Hilfskassen, diese Spaltung vermieden haben. Die maßgebenden Körperschaften können sich jetzt jederzeit darauf berufen, daß ja nur ein Theil der Hilfskassen gewisse Beschwerden geführt habe; sie können mithin diese Beschwerden um so leichter zurückweisen. Das wird alsdann das Verdienst des Herrn Hirsch sein.

Der Krankenunterstützungsbund der Schneider, eingeschriebene Hilfskasse, mit dem Sitze in Braunschweig, hat seine Abrechnung für das zweite Quartal 1886 veröffentlicht. Die Kasse zählte in 186 Verwaltungsstellen 15 100 und außerdem 130 direkt an die Hauptkasse zahlende Mitglieder. Die Kasse zählt in Berlin 1943, in Hamburg 1464, in Frankfurt a. M. 917, Leipzig 611, Dresden 502, Elberfeld 334, Braunschweig 347, Stettin 309, Stuttgart 291, Mannheim 225, Görlitz 192, Erfurt 191, Cassel 188, Nürnberg 185, Altona 179, Lübeck 179, Mainz 172, Halle 169, Kiel 160, Worms 160, Chemnitz 155, Karlsruhe 155, Bremen 151, Magdeburg 147, Dortmund 145, München 142, Barmen 136, Hannover 135, Wiesbaden 133, Gera 120, Offenbach 117, Darmstadt 110, Fürth 106, Düsseldorf 105 Mitglieder. An 28 Orten beträgt die Mitgliederzahl 50—100, an 124 Orten unter 50. — Die Kasse zahlte im 2. Quartal 36 070 Mark Kranken- und Sterbegeld. Das Vermögen der Kasse erzielte in diesem Vierteljahr in der Hauptkasse einen Ueberschuß von 11 446 M., in den einzelnen Verwaltungsstellen von 3733 M., zusammen also von 15 179 M. — Das bedeutende Defizit des ersten Vierteljahres ist dadurch gedeckt, und hat der Vorstand 10 000 M. dem Reservefonds überweisen können, so daß dieser nun die Höhe von 45 100 M. erreicht hat. Es zeigt sich bei dieser wie bei anderen Kassen der Einfluß der arbeitslosen Zeit. Während im ersten Quartal über 56 400 M. Krankengeld zu zahlen war, betrug dasselbe im zweiten Quartal nur 36 400 M.

„Trotz erhöhter Löhne und günstigerer Kontrakte klagen die preußischen Gutsbesitzer über Arbeitermangel.“ Die „Freisinnige Zeitung“ macht dazu folgende Bemerkung: „Dieser Arbeitermangel hängt offenbar zusammen mit den Polizeimaßregeln, welchen sich gegenwärtig die fremden Arbeiter bei ihrem Uebertritt über die Grenze unterwerfen müssen, und welche einem Verbot geradezu gleichkommen.“ — Offenbar will das Blatt zu Gunsten des ödesten Manchesterthums die konservativen preußischen Rittergutsbesitzer mit in die Arena rufen. Wir sind wahrlich keine Freunde von Polizeiplackereien, aber sind Freunde aller Arbeiter, auch der fremden, wenn letztere nicht als „Lohndrücker“ über die Grenze kommen. — Die Kontrakte sind günstiger für die dortigen Landarbeiter geworden, die Löhne sind gestiegen — das ist doch sehr erfreulich! Weshalb sind dieselben gestiegen? Weil Arbeitermangel vorhanden ist; von dem Augenblick an, wo dieser Mangel aufhört, werden die Kontrakte sich wieder ungünstiger gestalten und die Löhne sinken! Uns berühren deshalb die Klagen der preußischen Gutsbesitzer sehr wohlthuend und wir wollten, daß der Arbeitermangel dort stetig sich erhielte. Dann wird auch an der preußisch-russischen Grenze mehr Klassenbewußtsein und Freiheitstrieb unter den Arbeitern bald zu finden sein. Mögen die „Lohndrücker“, welche unsere deutschen Arbeiter körperlich und geistig niederhalten, in Rußland bleiben zum Leidwesen der preußischen Junker und — der „Freisinnigen Zeitung.“

Die Bergwerksindustrie in Westfalen und mit ihr natürlich die Arbeiter leiden große Noth. Eine abermalige Lohnherabsetzung bis zu 10 Prozent hat auf dem Kohlenbergwerke Shamrock bei Herne stattgefunden. Außerdem feiern schon seit Monaten wöchentlich verschiedene Schichten aus.

Streiks. In der großen Neuhaldensleber Handschuhfabrik haben ca. 100 Zuschneider die Arbeit niedergelegt, weil die Firma die wegen Einführung der schwierig zu verarbeitenden Ziegenfelle beanspruchte Lohnerhöhung von 20—30 Pf. auf das Dutzend verweigerte. Bislang wurde meistens Schaffelle verarbeitet. — Solingen, 20. Oktober. Laut Bekanntmachung des Messerschleifer-Vereins verfielen in Streik die Firmen: Ayn in Kezberg, Konejung in Solingen, H. Koch in Schlagbaum, Hoppe in Solingen und Gebrüder Christians in Solingen. Der Streik wurde erledigt bei der Firma R. Schaaf, M. Pönitz Nachfolger. Der Messerreider-Verein macht bekannt: Laut Beschluß der Generalversammlung vom 11. d. Mts. wurden die Firmen Lüneschloß, Gräfrath und Peter Hendrichs u. Co. Solingen, in Streik erklärt. — Die Münchener Böttchergehilfen (Schäffler) sind in die Lohnbewegung eingetreten. Neben einem 9¾stündigen Arbeitstag und einem Wochenlohn von 24 M., dürfte für unsere deutsche Leser die auf das Bier bezügliche Forderung der Gehilfen am interessantesten sein. In den von der Gehilfenversammlung angenommenen Forderungen heißt es diesbezüglich: In Brauereien beim Pichen Beschäftigte erhalten täglich 3 Liter, in der Werkstätte 7 Liter Bier, in Mühlenwerkstätten täglich vier Liter, beim Groß- und Kleinpichen Beschäftigte täglich 9 Liter Bier. Wir wollen bemerken, daß diese Forderungen in einer ganzen Reihe von Werkstätten längst durchgeführt sind. In den übrigen Arbeitsstellen sollen dieselben eventuell durch einen Streik erzwungen werden. Wir bekommen's! — Nach einer Meldung der „Münch. Allg. Ztg.“ hätten die Schäfflergehilfen bereits die Arbeit niedergelegt, in einer saftgehabten Meisterversammlung die Meister beschlossen haben, den neuen Lohntarif nicht anzunehmen, sich verpflichteten, bei einer Konventionalstrafe von 500 M. keinen der Wortführer der Gehilfen mehr in Arbeit zu nehmen. Am Sonntag soll aus diesem Anlaß eine größere Schäfflerhilfenversammlung stattfinden.

Kleine Mittheilungen.

Ottweiler, 21. Oktober. Der Zug 819 ist gestern Abend bei der Einfahrt hier entgleist. Die Lokomotive und 3 Wagen sind leicht, 4 Wagen schwer beschädigt. 1 Fohlen ist todt, 3 Fohlen sind meist nur leicht verletzt. Menschen sind nicht verletzt. Der Lokomotivführer hat eine leichte Handverletzung davongetragen. Der Betrieb ist nicht gestört.

Nürnberg, 19. Oktober. Der Verfertiger des Kastens, in welchem die Leiche der Kreth aufgefunden wurde, hat sich gemeldet. Derselbe ist ein Zimmermann, kann sich aber auf den Käufer nicht mehr erinnern.

Hof, 19 Oktober. (Liebesdrama.) Am Sonntag Abend entfernten sich der 20 Jahre alte Schuhmacher Hans Hofmann und die 18½ jährige Reaine Böhm, die ein Liebesverhältniß unterhalten, das die Eltern nicht länger dulden wollten, aus hiesiger Stadt, um nicht mehr zurückzukehren. Gestern Nachmittag fand eine im Unterkotzauer Wald mit Holzlesen beschäftigte Frau die Leichen der Beiden. Die Köpfe zeigten zwei Schüsse, die vom Halse aus in den Kopf gingen und jedenfalls augenblicklich getödtet haben mußten, denn ihre Gesichter waren gar nicht entstellt, sie lag da, wie schlafend. Ob Hofmann die Schüsse mit ihrer Einwilligung beigebracht, ist schwer zu sagen, doch spricht der ganze Leichenbefund zu Gunsten dieser Annahme. Hofmann hatte sich zwei Schüsse beigebracht, von denen einer in den Kopf, der andere in das Herz ging.

Passau, 19. Okt. Ein schauerliches Verbrechen ist ans Licht gekommen: Der Dienstknecht Georg Kollhofer von Gut hat sich gestern Nachmittag, wie die „Donauztg.“ meldet, vor Gewissensbissens gefoltert der hiesigen Gendarmerie mit der Anzeige gestellt, daß er am 6. März 1884 die Frau des Bauern Georg Sonnleitner von Haid, auf dessen Anstiften gegen Belohnung von 150 M. erwürgt habe. Kollhofer gestand, daß er am kritischen Tage, an welchem Bauer Sonnleitner in Passau war, die Frau im Keller überfiel, mit der Hand drosselte und die Leiche sodann in das Bett legte. Man hielt die Frau eines natürlichen Todes gestorben, gleichwohl verbreiteten sich allerlei Gerüchte über ein allenfallsiges Verbrechen, für dessen Nachweis aber keine Anhaltspunkte vorlagen. Kollhofer nunmehr sich selbst dem Gerichte auslieferte. Er wurde sofort in die Frohnveste eingeliefert. Abends wurde auch Bauer Sonnleitner, der sich inzwischen wieder verheirathete und gerade mit seiner Frau, um derentwillen das Verbrechen geschah, auf der Nachkirchweih in Seestetten befand, verhaftet und hierher verbracht.

Stuttgart, 20. Oktober. Aus dem hiesigen Zuchthause sind gestern Abend bei Einbruch der Dunkelheit auf eine jetzt noch unaufgeklärte Weise zwei Sträflinge entkommen. Der eine derselben, welcher wegen eines schweren Einbruchsdiebstahls eine längere Strafe zu verbüßen hat, wurde Nachts 11 Uhr zwischen Bothnang und Feuerbach von einem Landjäger getroffen. Als ihn derselbe anhielt, suchte der Sträfling mit einem Hammer, den er sich zu verschaffen gewußt hatte, auf den Landjäger einzudringen. Dieser aber machte von seiner Schußwaffe Gebrauch, um sich zu vertheidigen, er schoß den Flüchtling ins Knie, so daß derselbe an Verblutung starb. Von dem anderen Entwichenen, welcher wegen Brandstiftung im Zuchthause saß, hat man bis jetzt noch keine Spur.

London, 19. Oktober. Gestern Abend ereignete sich auf der Midland-Eisenbahn, unweit Karlisle, ein Unglück, welches drei Arbeitern das Leben kostete. Dieselben waren bereits einigen Tagen mit dem Anstreichen der Stationsgebäude der Eisenbahn beschäftigt gewesen, und waren gestern mit vollbrachtem Tagewerk auf dem Rückwege nach Karlisle begriffen, wobei sie den Schienenweg benutzten. Wie es scheint, hatten sie, um dem Schnellzuge von Karlisle nach Leeds aus dem Wege zu gehen, das nächste Gleis betreten, woselbst sie von dem nach Norden gehenden Schnellzuge überrascht und überfahren wurden. Der Lokomotivführer und die Bremser hatten von dem Unglück keine Ahnung, bis sie in Karlisle die Blutspuren an der Lokomotive zu Nachforschungen veranlaßt wurden, die zur Auffindung zweier gräßlich verstümmelter Leichen führten, während der dritte Mann derartige Verletzungen davongetragen hatte, daß er bald darauf verschied.

Verantwortlich für den politischen Theil und Soziales Max Schippel, für Vereine und Versammlungen F. Intzauer für den übrigen Theil der Zeitung R. Cronheim, sämmtlich in Berlin.
Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 248. Sonnabend, den 23 Oktober 1886. III. Jahrg.

Lokales.

In dem Kampfe des elektrischen Lichts gegen das Gaslicht gewinnt das erstere stetig und schnell an Terrain. Ganz besonders in den letzten Wochen hat die Einführung der Glühlampen und des Bogenlichts gleich große Fortschritte gemacht. So allgemein ist bereits die Benutzung des elektrischen Lichts geworden, daß man sich wundert, wenn es einmal in einem hervorragenden oder öffentlichen Gebäude nicht Anwendung findet. Bei einer Wanderung in den Abendstunden durch die Straßen Berlins, besonders durch die Hauptverkehrsstraßen der inneren Stadt, erblickt man schon sehr häufig hinter den Schaufenstern der großen Geschäfte und Verkaufsläden, die hufeisenförmig geformten, feinen erglühten Drahtfasern in der gläsernen Hülle, vor vielen Lokalen verbreiten die Bogenlichtballons ihre mondscheinähnliche, weithin reichende Helligkeit. So leuchten z. B. in der Leipzigerstraße an den verschiedenen Geschäften gegen 20 Bogenlampen, in der Friedrichstraße, Charlottenstraße — überall überstrahlt das neue Licht das düster brennende Gas. Wenn man am Schillerplatz Aufstellung nimmt, sieht man rings umher elektrische Beleuchtung. In den Fabriken, den Druckereien, in allen Etablissements, in denen bis spät in die Nacht hinein gearbeitet werden muß, wird die Wohlthat des elektrischen Glühlichtes besonders empfunden — die Gasflammengluth machte den Aufenthalt fast unerträglich; kein großes Cafe, kein großes Restaurant, welches nicht im elektrischen Lichterglanz fluthet; kein großes neues Gebäude entsteht, in dem nicht die wohlthuende Anlage gemacht wird. Nicht uninteressant dürfte es sein, Einiges über die Beleuchtung großer Etablissements der Stadt zu erfahren. Da ist z. B. von neueren Anlagen zu nennen vor Allem das Schauspielhaus mit mehr als 600 Glühlampen, das Reichshallentheater und Restaurant, welches durch 470 Edison-Glühlampen und 20 Bogenlampen erleuchtet wird, die Kaisergallerie und das Panoptikum mit mehr als 800 Glühlampen und 15 Bogenlampen; das Kroll'sche Etablissement hat 170 Glühlampen und 26 Bogenlampen, das Café zur Oper 155 Glühlampen und 4 Bogenlampen. Im Rathhaus brennen 400 Glühlampen und 12 Bogenlampen, zur Lichterzeugung sind 3 Maschinen thätig; im Panorama deutscher Kolonien sind 2 Maschinen in Thätigkeit und brennen 280 Glühlampen und 24 Bogenlampen, das Waarenhaus von N. Israel in der Spandauerstraße hat 220 Glüh-, 16 Bogenlampen, die „National-Zeitung" 170 Glühlampen; die Universität, das Cafe Bauer und verschiedene Läden und Wohnungen der Friedrichstraße werden von der Zentralstation der Edisongesellschaft in der Friedrichstraße mit Licht versehen, dort sind 4 Maschinen in Thätigkeit und erzeugen das Licht für zusammen 180 Glühlampen. Fabriken, wie die Berliner Velvetfabrik in der Köpnickerstraße, in welcher früher nur wegen der großen Feuersgefahr mittels an der Wand angebrachter, hermetisch verschlossener Gasbrenner beleuchtet werden konnte, jetzt aber das feuersichere Glühlicht unmittelbar über den Maschinen angebracht worden ist, zur Beleuchtung der Scheerzylinder sogar transportable, an biegsamen Leitungen befestigte Glühlampen dienen, brennen 100 Lampen, die Talgschmelzerei von Rengert u. Co. in der Linienstraße 105 Glühlampen und 4 Bogenlampen u. s. w. Bei dem Neubau des Industriegebäudes in der Beuthstraße wird ebenfalls eine elektrische Anlage geplant und soll jede Front des Gebäudes mit 16 Bogenlampen erleuchtet werden. Selbstverständlich sind hier nur einige Beispiele aufgeführt. Es sei nur erwähnt, daß alle Markthallen elektrisch beleuchtet sind, alle Panoramen. Ebenso Philharmonie, Konzerthaus, Wintergarten, alle großen Hotels ꝛc. Demgemäß hat auch die Zahl der Geschäfte, welche sich mit der Installation elektrischer Beleuchtung befassen, sehr zugenommen. Es bethätigt sich hier abermals eine Erscheinung, die auch bei der Einführung des Telephons und bei früheren Neuerungen gemacht wurde. Berlin ist etwas langsam in dem Erfassen einer noch nicht erprobten Idee. Es geht vorsichtig an dieselbe heran und sucht sie erst theoretisch ganz zu beherrschen. Hat man sie aber einmal erfaßt und für gut befunden, so wird auch mit großer Zähigkeit daran festgehalten und Berlin überflügelt dann weit größere Gemeinwesen. Thatsache ist, daß während in anderen Städten die Einführung des elektrischen Lichtes in die Hausbeleuchtung sich nicht bewährt hat, die Anlagen hier vortrefflich funktioniren. Daß dieser Vorzug auf die größere Gediegenheit der deutschen Arbeit zurückzuführen ist unterliegt keinem Zweifel.

Für die Erfrischung der Spaziergänger in unseren Parks soll nunmehr städtischerseits gesorgt werden. In letzter Zeit sind häufig von Unternehmern Anträge an den Magistrat gerichtet worden, welche die Genehmigung zur Aufstellung von Milch- und Kaffeehallen, sowie Pavillons auf Straßen und Plätzen zum Zwecke hatten. Der Magistrat hat indessen mit Rücksicht auf seinen früher gefaßten prinzipiellen Beschluß die Bestellung der Plätze mit dieser Art von Verkaufsständen abgelehnt, jedoch die Parkdeputation beauftragt, ein Gutachten abzugeben, ob sich die Aufstellung solcher Hallen und Verkaufsstände vielleicht für die größeren Parkanlagen eignen möchte. Die Parkdeputation berieth hierüber in jüngster Sitzung eingehend und kam zu dem Resultat, daß es auch für die großen Anlagen des Friedrichshain, Humboldthain ꝛc., unzweckmäßig wäre, dort das Aufstellen kleiner Hallen sowohl feststehender wie ambulanter Natur zu gestatten, da nach den bisher gemachten Erfahrungen gewisse Uebelstände sich nicht vermeiden lassen würden. Dahingegen beschloß die Deputation, den Kommunalbehörden zu empfehlen, in den Anlagen des Friedrichs- und Humboldthain je ein stilvolles, gut ausgestattetes Etablissement auf städtische Kosten zu erbauen, um dem sich dort ergehenden Publikum die Erfrischungen, wie sie die Konditoreien bieten, zu gewähren. Auch wurden von verschiedenen Seiten Vorschläge gemacht, in dem Treptower Park, sowie in dem hinter Treptow belegenen Plänterwald auf geeigneten schönen Punkten mehrere Etablissements zu errichten, um dem Publikum Gelegenheit zum längeren Aufenthalt in den Anlagen zu ermöglichen. Am See in Treptow soll nach denselben Vorschlägen ein Etablissement entstehen, das in seiner Anlage dem Parke zur Zierde gereichen soll. Alle Maßnahmen sollen jedoch mit Rücksicht auf den Pächter des städtischen Gasthauses so getroffen werden, daß demselben keine bemerkbare Konkurrenz erwächst. Für einen Pavillon im Plänterwalde ist die äußerste Spitze des Kienwerders hinter Treptow vorgeschlagen worden. Alle diese vorgeschlagenen Projekte werden selbstverständlich noch den Kommunalbehörden zur Schlußgenehmigung unterbreitet werden und dürften wohl mit nur geringen Abänderungen zur Ausführung gelangen.

Zwei wichtige Gesundheitsregeln. „Nur nicht gleich werfen lassen!" Das ist ein im Volke öfters gehörter Grundsatz, welcher so viel bedeutet, als: Wenn dir's einmal nicht ganz wohl ist und du — anstatt deiner Berufsarbeit in gewohnter Weise nachzugehen — dich zur Pflege lieber auf's Sopha oder in's Bett legen möchtest, so widerstehe diesem Verlangen mit aller Energie; es wird schon von selbst wieder besser. Denn — so meint man oft — hat man sich einmal niedergelegt, so wird's gewöhnlich nicht so leicht wieder gut, und öfters wohl gar eher noch schlimmer als besser. Dieser Grundsatz hat unter Umständen in der That etwas für sich. Denn wer im Volke gleich bei jedem leichten Unwohlsein den Arzt rufen und sich in's Bett legen wollte, der dürfte nur zu oft mit seiner Berufspflicht und auch mit seinem Geldbeutel in Widerspruch gerathen und in Verlegenheit kommen. Bei Appetitlosigkeit z. B. und damit verbundenem, meist von verdorbenem Magen kommendem Kopfweh suche man lieber Besserung anstatt auf dem Sopha, durch einen Gang oder durch sonstige körperliche Bewegung in frischer freier Luft. Namentlich aber sei man unerbittlich gegen etwaiges Zureden Anderer: „Iß nur ein Stück neugebackenen Kuchen oder einen Kloß mit; vielleicht wird's dann besser!" Das wäre das Thörichtste, was man thun könnte. Auch auf den guten Rath; „Trink' einen Bittern, ein Glas Rum oder Kognak!" womit man gern bei der Hand ist, gebe man nichts. Weit besser wählt man zur Unterstützung der Natur eine Tasse schwarzen Kaffee oder Dr. Bock's „liebstes Hausmittel" in solchem Falle: eine Tasse reines, möglichst warm zu genießendes Wasser, welches im Magen lockert und aufweicht. Damit lege man sich Abends rechtzeitig zu Bett, um meistens schon am anderen Morgen eine wesentliche Besserung und wohl auch schon wieder einigen Appetit zu verspüren. Denn Diät, Enthaltsamkeit von Speise und Trank, bis der Appetit von selbst wieder kommt, ist in diesem Falle die allerbeste Medizin. Ganz anders aber verhält es sich, wenn das Uebelbefinden von Erkältung herrührt und mit Fieberschauern verbunden ist, so daß es Einem unter häufigem Abschütteln „kalt über den Rücken läuft". In diesem Falle muß der Grundsatz lauten: „Nur gleich etwas dagegen thun." Wenigstens Abends muß es heißen: Sobald wie möglich nicht etwa aufs Kanapé, sondern gleich ins Bett! Man trinke ein Glas laues Zuckerwasser — nichts Anderes! — Man decke sich sorgfältig zu und bringe sich, indem man zugleich das Gesicht mit einem leichten Tuche überdeckt, in einen gelinden Schweiß, bis man keinen Frostschauer mehr spürt. Dann aber nehme man sich etwa beim Wechseln des Hemdes vor neuer Erkältung in Acht, die man sich sogar im Bett zuziehen kann. Zuckerwasser ist aber um deswillen das beste Schwitzmittel, weil es nicht zugleich, wie etwa der grüne Thee oder der schwarze starke Kaffee, das Blut in Wallung bringt und so das Uebel eher verschlimmert als bessert. Nöthigenfalls muß man die kleine Schwitzkur noch einmal wiederholen; aber so viel ist ausgemacht: bei Erkältungskrankheit und Fieberschauern führt nichts so schnell und sicher zum Besserbefinden, als vorstehende Kur. Krankheitsstoff im Körper ist wie ein Tintenfleck auf weißer Stubendiele oder in weißer Wäsche; je eher man ihn wieder zu entfernen sucht, desto leichter weicht er dem Waschen und Scheuern und umgekehrt.

Eine interessante Erinnerung an die Entwickelung des Seidenbaues in Berlin und dessen Umgebung finden wir in der letzten Nummer des „Bär". Die Entwickelung des Seidesbaues in Berlin im achtzehnten Jahrhundert ist den Anregungen französischer Flüchtlinge aus Langue d'oc zu danken. Die erste bedeutende Maulbeerplantage bestand schon 1694 zu Köpenick. Kleinere Versuche wurden von französischen Familien in Berlin selber gemacht, bis ein Deutscher, der berühmte vielgewanderte Nürnberger Predigersohn Johann Leonhard Frisch, am Ende einer selten bewegten Laufbahn, Rektor vom grauen Kloster in Berlin, die Aufzucht der Seidenraupen in großartiger Weise zu betreiben begann. Frisch arbeitete in förmlich moderner Weise. Er vereinigte sich mit dem Franzosen Bourget, der das Kapital zu den Anpflanzungen hergab, und nun wurden die Wälle der Stadt Berlin mit Maulbeerbäumen bepflanzt; sie haben diesen Baumschmuck getragen bis sie fielen. Frisch erntete auch reichlich Kokons und mit Erstaunen fand man plötzlich in weiten Kreisen, daß „auf dem Sande der Mark" verheißungsvolle Anfänge einer Seidenindustrie entstanden. Diese ersten Erfolge brachten einen förmlichen epidemischen Taumel hervor. Man glaubte, ein neues Nutheilmittel für die Mark gewonnen zu haben. Ungezählte Flugschriften riefen ins Land hinein: Baut Seide! Das ist lohnender als Ackerbau und Schäferei. Die Seidenzucht wurde Modesache, und im Jahre 1707 der ganze Seidenbau für die Mark monopolisirt. Das Oberkonsistorium in Berlin befahl den Geistlichen, die Kirchhöfe mit Maulbeerbäumen zu umgeben und auch im Innern derselben die „mûriers blancs" in angemessenen Zwischenräumen anzupflanzen. Es schien kein Sandfleck zu steril; — er sollte nun auch das Seine dazu beitragen, die Welt glücklich zu machen! Solch' einen Sandfleck gab's nicht allzufern von der „letzten Straße" der Neustadt in Berlin; — es ist das Territorium, auf welchem heut Moabit steht. Zwanzig französische Familien wurden auf dem Moabiter Sande angesiedelt. Grund und Boden zur Seidenzucht wurden ihnen auf ewige Zeiten als erb- und eigenthümlich angewiesen. Im Jahre 1721 trieb sie die Regierung auch zum Häuserbau an, und bald erhoben sich die ersten Häuser von Moabit an der Spree. So wurden die Bemühungen um die Seidenzucht der Grund zur Anlage von Moabit. Allein mit der Seidenzucht dort wurde es nichts. Der Erfolg blieb aus und eine allgemeine Entmuthigung trat ein.

Eine „Weltzeit" zu vereinbaren, ist theilweise der Zweck der jetzt in Berlin tagenden Generalkonferenz der europäischen Gradmessung, d. h. eine Zeit, die nicht mehr nach den Gepflogenheiten der einzelnen Länder fast in jedem einzelnen nach einem verschiedenen Orte gemessen wird, sondern die einen gemeinsamen Ausgangspunkt für alle Kulturvölker haben soll. Dabei wird beabsichtigt, die Stunden des Tages nicht mehr zu zweimal von 1 bis 12, sondern durchgehend von 1 bis 24 zu zählen. Freilich haben sich über einen Modus für diese Weltzeit bislang noch nicht einmal die Gelehrten einigen können. Die französischen Gelehrten haben sich erst nach langem Sträuben zum Aufgeben des Pariser Meridians zu Gunsten desjenigen von Greenwich bereit gefunden. Die Diplomatenkonferenz in Washington hat sodann beschlossen, die Stundenzahl von Mitternacht zu Mitternacht (1—24) zu zählen, die Mehrheit der römischen Astronomenkonferenz hatte dagegen beantragt, vom Greenwicher Mittag die Stundenzählung zu beginnen. Die Diplomaten haben es da dem schlichten Durchschnittsverstande entschieden einmal recht gemacht, denn der gewöhnliche Sterbliche ist doch noch nicht so weit, den Tag um 12 Uhr Mittags (nach heutigen Begriffen) beginnen zu lassen. Wie nun zwischen Diplomaten und Fachgelehrten schon wichtige Differenzen schweben, so wird sich wohl das Publikum trotz aller Nützlichkeitsgründe der neuen Stundenzählung 1—24 gegenüber noch recht lange ablehnend verhalten. Es ist ja nicht zu verkennen, eine wieviel präzisere Zeitbestimmung dadurch ermöglicht wird, auf allen Verkehrsgebieten würde sich dieselbe sehr wohlthätig fühlbar machen, aber man bedenke die Revolution im Uhrenwesen. Freilich, die Uhrmacher würden sich ins Fäustchen lachen. 24 Stundenziffern auf unseren Taschenuhren und kleineren Wanduhren unterzubringen, würde ohne wesentliche Benachtheiligung der Klarheit der Zifferblätter kaum möglich sein. Auch würden sich die Leute kaum daran gewöhnen können, „dreiviertel auf dreiundzwanzig" oder „neunzehn Uhr dreißig Minuten" zu sagen. Wenigstens würde das recht lange — vielleicht Generationen dauern. Aber nicht auszudenken ist der Einfluß der Weltzeit auf unsere Schlaguhren an Thürmen, Wänden ꝛc. Man stelle sich die Aufgabe vor, bis 24 Schläge zählen zu müssen! Wir meinen, bis 12 Uhr währt es gerade lange genug. Wer zum Bahnhof will, kann durch das Auszählen der Mitternachtsglocken da ganz bequem seinen Zug versäumen, und das Glockenspiel der Klosterkirche würde um Mitternacht, wenn es seinen Choral programmmäßig absolviren will, unter einer Stunde gar nicht mehr auskommen. Die viertelstündig anschlagenden Thurmuhren würden um Mitternacht 28 Schläge zu leisten haben, und auch der hartnäckigste Schlummer dürfte den 24 Mitternachtsschlägen des Zimmerregulators oder der gleichen Anzahl Kukuksrufe der Schwarzwälder Wanduhr schließlich weichen müssen. Für die ohnehin stark angestrengten Nerven der Mitwelt schlimme Aussichten! Indeß wird die „Weltzeit" sich mit ihrer Etablirung wohl noch Zeit lassen, so daß eine kommende Generation Muße behält, ihre Nerven auf das neue Attentat vorzubereiten.

Wie dem „D. Tagebl." zufolge verlautet, wird den Verkaufsvermittlern in der Zentral-Markthalle der fernere Verkauf von kleinen Partien Fleisch, wie dies jetzt dort zu 2, 3, 4 Pfund u. s. w. häufiger vorgekommen ist, untersagt werden, da der Verkaufsvermittler seitens der städtischen Behörden lediglich für den Großhandel, nicht aber für das Kleingeschäft konzessionirt sei und diese Art der Auktionen als ein den Kleinbetrieb schwer schädigender Haufirhandel betrachtet werde. Ebenso würde der Geflügel-Auktionshandel zu 1 resp. 2 Stück, der Wursthandel zu wenigen Pfunden durch Auktion untersagt und die Vermittler darauf hingewiesen werden, daß sie sich vorher zu überzeugen hätten, daß die ihnen zum Verkauf übergegebenen Waaren unverdorbene und unverfälschte seien.

Die Buntscheckigkeit der Berliner Briefkasten hat kürzlich einem Verein im Norden der Stadt einen Streich gespielt, der in den betreffenden Kreisen jetzt vielfach belacht wird. Der Vorstand dieses Vereins hatte nämlich die Herren Vereinsmitglieder zu einer Versammlung eingeladen, in welcher über eine binnen kurzem zu veranstaltende Vereinsfestlichkeit Beschluß gefaßt werden sollte. Selbstverständlich fehlte in den Einladungsschreiben das übliche „Um recht zahlreiches Erscheinen wird dringend gebeten" nicht; wie erstaunte aber der Vorstand, als zur festgesetzten Stunde die sämmtlichen Herren Vereinsmitglieder durch ihre Abwesenheit glänzten, nicht ein einziges Mitglied hatte sich in dem hell erleuchteten Vereinszimmer eingefunden, bis auf den Vorstandstisch war der weite Raum öde und leer. Darob allgemeines Kopfschütteln der Herren Vorstandsmitglieder, ohne augenblicklich des Räthsels Lösung zu finden. Nach langem Harren erklärte dann der Herr Vorsitzende unter großer Heiterkeit die noch nicht eröffnete Sitzung feierlichst für geschlossen, ordnete aber gleichzeitig umfassende Recherchen über den Verbleib der fein säuberlich geschriebenen Einladungskarten an, die denn schließlich das Resultat ergaben, daß zwar die Einladungen mit durchaus richtigen Adressen versehen, auch rechtzeitig expedirt worden, daß der Unglücksbote aber die Karten statt in den Briefkasten der „Hansa" in einen ihm zunächst gelegenen Briefkasten geworfen, über dessen Aufschrift er sich vorher nicht unterrichtet hatte. Die Karten werden also statt an die Adressaten, ihr Ziel wohl im Papierkorb einer der anderen Briefbeförderungsgesellschaften gefunden haben.

Im Zoologischen Garten hat das Büffelgehege durch einen jungen, hier geborenen Kerabau (Bos Kerabau) einen werthvollen Zuwachs erhalten. Es ist dieses um so erfreulicher, als es zu Anfang dieses Jahres fast schien, als ob die Bewohner dieses Geheges völlig aussterben würden. Eine Kuh war nur noch von dem Gesammtbestande übrig geblieben. Der Kerabau existirt nur noch auf einigen Inseln des ostindischen Archipels und gehört in zoologischen Gärten Europas zu den großen Seltenheiten. Diese Rindergattung zeichnet sich durch gewaltige, oft bis 5 Fuß lange Hörner aus; im Uebrigen unterscheidet sie sich nur wenig von den dortigen Büffelarten. In seiner Heimath zähmt man denselben und verwendet ihn zu den mannigfachsten Dienstleistungen. Den farbigen Eingeborenen gegenüber zeigt er sich zutraulich und sehr gelehrig, während er gegen Europäer äußerst feindselig und gefährlich ist. Wasser und Moräste scheinen ihm Lebensbedürfnisse zu sein und sieht man ihn oft stundenlang bis an das Maul im Schlamme liegen, vornehmlich wenn er sich der angenehmen Beschäftigung des Wiederkäuens hingiebt. Das hier geborene junge Thier folgte schon kurz nach der Geburt der Mutter in den im Gehege befindlichen Morast, wobei es nahezu ertrunken wäre, wenn der Wärter nicht helfend zur Hand gewesen.

In mehreren Zuchthäusern und Strafanstalten, darunter auch in „Plötzensee" und „Barnim", ist kürzlich eine plötzliche Arbeitsstockung eingetreten, die trotz mehrwöchentlicher Dauer noch heute nicht ganz überwunden ist. Die Strumpfwaaren-Firma C. Lublinski, welche insgesammt etwa 700 Strickmaschinen in Gefangenenanstalten beschäftigte, in Plötzensee etwa 300, hat mit einer Unterbilanz von 400 000 Mark Bankerott gemacht. Es haben sich nicht einmal soviel Aktiva vorgefunden, daß der gerichtliche Konkurs hätte eingeleitet werden können. Die Firma fabrizirte eigentlich nur sogenannte Ramschwaare. Mit dieser Waare überschwemmte sie nicht allein Berlin, sondern auch den gesammten Weltmarkt, sie nahm die niedrigsten Preise, wobei ihr der geringe Arbeitslohn, welchen die Gefangenen erhalten, wesentlich zu statten kam. Dadurch ist der ganze Fabrikationszweig in Verruf gerathen und hat alle Rentabilität eingebüßt. Aus diesem Grunde stößt das Schicksal der Firma keinerseits auf Theilnahme.

Ein junger Walfisch ist in der Kieler Bucht von zwei Fischern erbeutet worden. Der Fisch hatte, wie das „D. T." berichtet, das Boot der letzteren umgeworfen, war aber dann von ihnen glücklich ans Land geschafft worden. Sie verschafften sich nun eine Heugabel und stachen den Fisch am Schwanze, der verwundbarsten Stelle des Ungethüms, durch. Der Fisch verblutete sich und die glücklichen Walfischfänger brachten ihre Beute auf Anrathen des Prof. Mönus nunmehr nach Berlin, um denselben behufs Ausstopfung dem Prof. Wickersheim anzuvertrauen. Der Walfisch, der 14 Mann zu seinem Transport erforderte, wird auf 500 Kannen Thran geschätzt. Derselbe ist im hiesigen (Sedan-)Panorama Garten in der Neuen Friedrichstraße, wohin ihn die Walfischfänger gebracht, zur Schau gestellt.

Ein Schimmel, der sich selber aufgefressen hat, ist sicherlich auch in Berlin eine seltene Erscheinung, die es wohl verdient, den bekannten beiden Löwen, die beim Spaziergange sich gegenseitig bis auf die Schwänze auffraßen, an die Seite gestellt zu werden. Auf einem Städteplatz am Kottbuser Ufer befindet sich ein Brennmaterialien-Vorrath, dessen Besitzer zu den wenig beneidenswerthen Leuten gehört, denen der Besuch des Gerichtsvollziehers jede Stunde in Aussicht steht und der

geringe Vorrath an Brennmaterialien ist bereits wiederholt dem bekannten blauen Siegel verfallen, aber immer schaffte der Besitzer Rath. Zu den Räumlichkeiten, welche der Händler dort inne hat, gehörte auch ein Stall und hier hatte Ende August d. J. mit Erlaubniß des Händlers ein Fuhrwerksbesitzer vorübergehend seinen Schimmel eingestellt, was bald zu dem Gerede Anlaß gab, der Holzhändler habe sich wieder ein Pferd angeschafft, um seinen Handel in größerem Umfange zu betreiben. Bald fand sich denn auch wieder der Gerichtsvollzieher ein und pfändete den im Stalle des Schuldners befindlichen Schimmel. Auf die Erklärung des Schuldners, daß ihm das Thier nicht gehöre, konnte keine Rücksicht genommen werden, und da er sich auch weigerte, für den weiteren Unterhalt des Gaules bis zu dessen Verkauf Sorge zu tragen, so wurde der Schimmel einem benachbarten Fuhrherrn zur Verpflegung übergeben gegen ein tägliches Pflegegeld von 1,25 M. Inzwischen wurde der auswärts wohnende Gläubiger, von den angemeldeten Eigenthumsansprüchen in Kenntniß gesetzt; er bestritt dieselben anfänglich, war jedoch später bereit, dieselben anzuerkennen, als der Fuhrwerksbesitzer einstweilen auf sein Eigenthumsrecht verzichtete; die Futterkosten hatten inzwischen eine Höhe erreicht, daß sie durch den Erlös aus dem Verkaufe des Schimmels schwerlich gedeckt werden konnten. Der Schimmel kam also unter den Hammer des Auktionators und hier erstand ihn für 65 M. sein früherer Besitzer. Nun sind aber für 56 Tage die Pflegekosten mit 1,25 M. pro Tag zu entrichten, zusammen also 70 M. und außerdem die Kosten der Zwangsvollstreckung, so daß der Gläubiger in diesem Falle noch einen nicht unbeträchtlichen Zuschuß für den gepfändeten Schimmel zahlen muß, der innerhalb 56 Tage sich selbst und außerdem noch für 14 M. Futter verzehrt hatte. Da der rechtmäßige Eigenthümer außerdem mit dem Gange der Dinge noch nicht zufrieden ist, vielmehr von dem Gläubiger auch den auf der Auktion gezahlten Preis zurückverlangt, so dürfte der Werth des Schimmels durch Prozeßkosten und Zeitversäumnisse noch mehrmals absorbirt werden.

In den Abendstunden amüsirt sich jetzt die liebe Jugend im Südosten der Stadt damit, besonders präparirtes Papier in Brand zu stecken, das auf der Straße während des Brennens leuchtet. Von dem Papier, das mit leicht entzündlicher Flüssigkeit getränkt ist, spritzen die Funken weit umher und es ist diese Spielerei deshalb gefährlich für Vorübergehende. Eine ähnliche Art des Sports trieb am Donnerstag Abend eine Schaar Knaben in der Stalitzerstraße, indem sie dort Knallpapier auf die Geleise der Pferdebahn legten. Als der herannahende Wagen ein heftiges Knattern und Blitzen erzeugte, der Gaul scheu wurde und die Insassen des Wagens ängstlich nach der Ursache der unerwarteten Erscheinung sahen, da waren die Jungen mit dem Effekt zufrieden und brachten sich schleunigst in der Dunkelheit vor dem herannahenden Schutzmann in Sicherheit.

Prof. Bernhard Fränkel hat, wie das „Berl. Tagebl." berichtet, den durch einen merkwürdigen Zufall herbeigeführten Tod seiner jungen Gemahlin zu beklagen. Eines der Dienstmädchen des Herrn Professors erkrankte vor einigen Wochen und wurde in ein hiesiges Krankenhaus aufgenommen. Frau F. interessirte sich für das Befinden desselben und besuchte es im Krankenhause. In der vergangenen Woche wurde nun auch Frau F. leidend und zeigte so eigenthümliche Symptome, daß Prof. F. zwei seiner hervorragendsten Kollegen zu Rathe zog. Nach dem Urtheile derselben handelte es sich um epidemische Genickstarre, die im vergangenen Jahre hier einige Opfer gefordert hatte. Da die Entstehung dieser gefährlichen Krankheit bei Frau F. räthselhaft war, so wurde in dem betreffenden Krankenhause, in welchem das Dienstmädchen lag, Nachfrage gehalten, und da stellte es sich heraus, daß dort allerdings ein oder zwei Fälle von epidemischer Genickstarre zur Aufnahme gelangt sind, von denen Frau F. beim Durchschreiten des Krankensaales angesteckt wurde. Leider machte das Leiden der Frau F. so rapide Fortschritte, daß die blühende Frau noch einem Krankenlager von nur wenigen Tagen demselben erlag.

Mann, Frau und Kind durch einen Wagen überfahren. Eine Frau, welche ihren kleinen Sohn auf dem Arme trug, wollte gestern Abend kurz nach 7 Uhr das durch den Regen glatte Asphaltpflaster in der Kommandantenstraße nahe der Alexandrinenstraße an der Seite ihres Mannes überschreiten, als sie ausglitt. Um sich vor dem Fall zu bewahren, faßte sie nach ihrem Mann, wodurch dieser ebenfalls niederstürzte und zwar in dem Augenblicke, als ein Möbelfuhrwerk dahergefahren kam. Sämmtliche drei Personen geriethen unter dasselbe und wurden mehr oder minder verletzt.

Das unsinnige Herumschlagen von Wagenführern mit der Peitsche hatte gestern einen bedauerlichen Unglücksfall zur Folge. Der zehn Jahre alte Sohn des in der Bahnhofstraße 1 wohnenden Schneidermeisters Herrn wurde gestern Abend gegen 6 Uhr an der Ecke der Koch- und Charlottenstraße plötzlich durch die Peitsche eines Droschkenkutschers, welche sich um seinen Hals gelegt hatte, zu Boden gerissen und gerieth hierdurch unter die Droschke, in Folge dessen er nicht unerhebliche Verletzungen an den Händen davontrug. Von der Sanitätswache in der Markgrafenstraße, woselbst er die erste Hilfe fand, wurde der Knabe nach der Wohnung seiner Eltern überführt.

Zwei angehende Ladendiebe, hoffnungsvolle Bürschchen im Alter von 13 resp. 14 Jahren, betraten am Mittwoch Nachmittag das Zigarrengeschäft von Kobrinowicz in der Jerusalemerstr. 34. Während der eine von ihnen ein geringes Quantum Zigarren forderte und der Verkäufer sich wendete, um nach dem Gewünschten zu langen, eskamotirte der zweite von den auf dem Ladentisch zur Ansicht ausgelegten feinen Zigarren eine Handvoll in seine Tasche. Leider war sein Diebestalent noch nicht vollkommen genug, denn der Verkäufer bemerkte die auffällige Manipulation, nahm dem kleinen Diebe die Zigarren wieder ab und setzte ihn nebst seinem Komplizen, nach Verabfolgung einer tüchtigen Tracht Prügel, an die frische Luft. Voraussichtlich dürften die jugendlichen Diebe es bei dem einen Versuch nicht bewenden lassen; die Zeilen tragen daher vielleicht zur Warnung bei.

Der beim Exerzieren von seinem Hauptmann verwundete Grenadier Karschnick in Potsdam ist den „Potsdamer Nachr." zufolge vor einigen Tagen aus dem Lazareth entlassen und nach seiner Heimath befördert worden. Der betreffende Hauptmann befindet sich seit einigen Wochen auf Urlaub."

Mit gebrochenen Füßen wurde am Donnerstag Nachmittag ein Maurer Otto Ziegler in die königliche Charitee eingeliefert. Derselbe war mit einer Leiter, auf der er an der Fassade des Hauses Lindenstraße 16 beschäftigt war, zu Boden gestürzt und derart auf das Steinpflaster gefallen, daß er sich komplizirte Brüche beider Beine zuzog.

Durch den Diebstahl eines geringwerthigen Gegenstandes hat sich vorgestern Abend ein bis dahin ganz unbescholtenes junges Mädchen, eine Schneiderin, unglücklich gemacht. Ein Passant auf dem gegenüberbelegenen Trottoir hatte bemerkt, wie das junge Mädchen ein im Ladeneingang des Putzwaarenhändlers Stein, Friedrichstraße 59, ausgelegtes Tuch entwendete und sich mit demselben entfernte. Er machte dem Geschäftsinhaber davon Mittheilung und dieser veranlaßte die Festnahme der Diebin. Laut schluchzend folgte sie dem Schutzmann zur Polizeiwache.

Eine dunkle Geschichte. Wie bereits berichtet wurde, erschien in der Nacht zum 7. d. M. gegen 2 Uhr der Kaufmann K. mit völlig durchnäßten Kleidern auf einem Polizeibureau und gab an, daß er soeben auf einer über den Landwehrkanal führenden Brücke von zwei unbekannten Männern überfallen, seiner Baarschaft im Betrage von 120 M. beraubt und dann über das Geländer in den Landwehrkanal geworfen worden sei, sich aber durch Schwimmen gerettet habe. Die Angaben K.'s, welcher erst einige Tage vorher nach Berlin gekommen war, erschienen an sich wenig glaubwürdig, auch verwickelte er sich in Widerspruch. Die polizeilichen Ermittelungen haben nun allerdings ergeben, daß K. sich Anfang Oktober im Besitze einer größeren Geldsumme befunden hat, im übrigen aber die Richtigkeit seiner Angaben nicht bestätigt. Der angeblich Beraubte behauptet, daß er gegen 7 Uhr Abends in der Friedrichstraße, nahe bei den Linden, die Bekanntschaft der Thäter dadurch, daß er sie nach einem Unterkommen gefragt, gemacht habe und von denselben nach einem Kellerlokal geführt worden sei. Hier will er sich mit seinen Begleitern bis nach Mitternacht aufgehalten haben und dann von letzteren unter dem Vorgeben, ihn nach einem Gasthofe zu bringen, nach dem Orte der That geführt worden sein. Das Lokal vermag K. eben so wenig zu bezeichnen, wie die Brücke, auch die Personen der Thäter kann er nicht beschreiben, er erklärt sogar, dieselben nicht wiedererkennen zu können, obwohl er sich etwa sechs Stunden in Gesellschaft derselben befunden hat.

Gemäß den Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamts sind in der Zeit vom 3. Oktbr. bis 9. Oktbr. cr. von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 24,9, in Breslau 28,5, in Königsberg 24,4, in Köln 27,4, in Frankfurt a. M. 16,8, in Wiesbaden 23,4, in Hannover 30,5, in Kassel 15,4, in Magdeburg 32,7, in Stettin 25,1, in Altona 24,8, in Straßburg 24,1, in Metz —, in München 29,2, in Nürnberg 27,7, in Augsburg 31,8, in Dresden 24,1, in Leipzig 21,7, in Stuttgart 22,4, in Karlsruhe 13,6, in Braunschweig 25,0, in Hamburg 29,2, in Wien 19,6, in Pest 50,0, in Prag 24,2, in Triest 55,4, in Krakau 26,3, in Basel 13,2, in Amsterdam 22,2, in Brüssel 28,6, in Paris 20,9, in London 17,2, in Glasgow 23,9, in Liverpool 25,4, in Dublin 23,1, in Edinburg 19,9, in Kopenhagen 20,9, in Stockholm 22,9, in Christiania 23,8, in St. Petersburg 22,4, in Warschau 51,6, in Odessa 38,3, in Rom —, in Turin —, in Venedig 18,2, in Madrid —, in Alexandria 48,3. Ferner in der Zeit vom 12. bis 18. Sept. cr.: in New-York 24,5, in Philadelphia 17,6, in Baltimore 15,4, in San Franzisco —, in Calkutta 23,0, in Bombay 24,1, in Madras 42,5.

Die Sterblichkeitsverhältnisse gestalteten sich in der Berichtswoche in den meisten Großstädten Europas günstiger, nur wenig Städte (wie Augsburg, Warschau) melden ansehnlich gesteigerte, eine größere Zahl von Städten dagegen (Frankfurt am Main, Barmen, Kassel, Karlsruhe, Darmstadt, London, Wien, Basel u. a.) erheblich verminderte und niedrige Sterblichkeitsziffern. Bedeutend abgenommen und zwar ziemlich allgemein, haben Todesfälle an Darmkatarrhen und Brechdurchfällen der Kinder, obwohl deren Zahl in einer größeren Reihe von Städten (Berlin, Hamburg, München, Dresden, Breslau, Königsberg, Nürnberg, Aachen, London, Paris, Wien, Pest, Kopenhagen, Brüssel, St. Petersburg, Warschau, Odessa u. a.) noch immer eine bedeutendere ist, als sonst um diese Jahreszeit. Die Theilnahme des Säuglingsalters an der Gesammtsterblichkeit hat in Folge dessen allgemein abgenommen, so daß von 10 000 Lebenden, aufs Jahr berechnet, in Berlin 90, in München 116 Säuglinge starben gegen 112 bezw. 162 der Vorwoche. Etwas gesteigert waren dagegen im ganzen Sterbefälle an akuten Entzündungen der Athmungsorgane. — Von den Infektionskrankheiten haben Masern, Scharlach und besonders Diphtherie größere Verbreitung gewonnen, typhöse Fieber etwas abgenommen, während Pocken und Keuchhusten in wenig gegen die Vorwoche veränderter Zahl zum Vorschein kamen. — Masern bedingten in Hamburg, Triest, Paris, London und St. Petersburg mehr Todesfälle, in den Regierungsbezirken Königsberg, Schleswig stieg, in Berlin sank die Zahl der gemeldeten Neuerkrankungen und Sterbefälle. — Scharlach forderte in Dresden, Köln, Hannover, London, Liverpool, Wien, Pest, St. Petersburg, Warschau, Odessa zahlreiche Opfer, in Berlin, Hamburg, Paris, Christiania wurde deren Zahl eine kleinere. — Die Sterblichkeit an Diphtherie und Kroup war in vielen Orten eine zum Theile recht erheblich gesteigerte, wie in Berlin, Hamburg, Dresden, Nürnberg, Lübeck, Magdeburg, Stettin, Paris, London, Prag, Warschau, während in Breslau, Dresden, Königsberg, Altona, Wien, Pest, Kopenhagen, Christiania u. a. die Zahl der Sterbefälle etwas geringer wurde. Aus dem Regierungsbezirk Schleswig wurden ebenfalls wieder mehr Erkrankungen mitgetheilt. — Typhöse Fieber waren in Berlin, Wien, Paris, London, St. Petersburg, Warschau, Alexandria häufiger Todesveranlassung. An Flecktyphus kamen mehrfache Erkrankungen aus den Regierungsbezirken Düsseldorf und Marienwerder, an Rückfallfieber aus St. Petersburg 3 Erkrankungen und 4 Todesfälle zur Anzeige. An epidemischer Genickstarre werden aus Kopenhagen und St. Petersburg je 1, an Tollwuth aus letzterer Stadt 2 Todesfälle gemeldet. — Der Keuchhusten zeigte sich in London und Glasgow etwas weniger, in Berlin, Paris, Nürnberg, Kopenhagen etwas häufiger. An Kindbettfieber werden aus Berlin 9 Erkrankungen, an rosenartigen Entzündungen des Zellgewebes der Haut aus Berlin und Kopenhagen zahlreichere Erkrankungen gemeldet. — Den Pocken erlagen in Prag und Odessa je 1, in Wien 2 in St. Petersburg 3, in Warschau 5, in Pest 50 Personen. Einzelne Erkrankungen an Pocken wurden aus den Regierungsbezirken Marienwerder, Hildesheim, Königsberg und Schleswig (2), aus St. Petersburg und Wien mehrfache, aus Pest 128 gemeldet. — Die Nachrichten über die Cholera in Italien lauten günstig. Die Epidemie nimmt andauernd in den Provinzen Nord-Italiens ab; auch in der Provinz Bergamo, wo sie erst kürzlich aufgebrochen, ist das Auftreten der Seuche ein mildes. Aus Mailand kam Ende September ein vereinzelter Fall zur Kenntniß. Auch in Süd-Italien trat sie mehr in vereinzelten Fällen zu Tage. — In Pest und Szegedin ist dagegen eine entschiedene Abnahme noch nicht ersichtlich. In Pest kamen vom 3. bis 10. Oktober 89 Erkrankungen mit 45 Todesfällen (seit dem Ausbruch der Epidemie im Ganzen 663 Erkrankungen mit 233 Todesfällen vor. Vom 11. bis 15. Oktober wurden in Pest 140, in Triest 52, in Szegedin (11. und 13. Oktober) 27 Erkrankungen gemeldet, von denen 67 bezw. 52 und 20 tödtlich verliefen. In Fiume ist die Epidemie erloschen und in den angrenzenden Komitaten Kroatiens kamen nur wenige Fälle zur Beobachtung. In Istrien und in der Provinz Görz-Gradiska kamen nur noch sporadische Fälle vor.

Markthallen-Bericht von J. Caudmann, städtischem Verlaufsvermittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 22. Oktober 1886.

Eier steigend 3,05 netto per Schock.

Butter. Frische feinste Tafelbutter ꝛc. 122—128, feine Butter I. 112—120, II. 100 bis 110, III. fehlerhafte 85 bis 95, Landbutter I. 92—100, II. 85—90 M., Galizische und andere geringste Sorten 55 bis 72 M. per 50 Kilo.

Käse. Schweizerkäse I. 56—63, II. 50—55. III. 42—48 M., Quadrat-Backstein I. fett 20—25 M., II. 10—16 M., Limburger I. 30—35 M., II. 20 bis 25 M., rheintischer Holländer Käse 45—58 M., echter Holländer 65 M., Edamer I. 60 bis 70 M., II. 56—58 M., französischer Neufchateller 16 M. per 100 Stück Roquefort 1,20—1,50 pr. Pfd.

Wild. Die Zufuhr war heute wieder so bedeutend, daß von Wildhändlern vielfach an dieselben direkt gemachte Sendungen zurückgewiesen, oder mit 40 Pf. und weniger bezahlt wurden. In der Auktion wurde bezahlt für Rehe bis 55, Rothhirsche 22—30, kleine bis 37, Damnhirsch bis 40, Wildschwein 25 bis 30 Pf. pr. Pfd., Rebhühner, junge 110 bis 120, alte 80—90 Pf., Fasanenhennen 2,25—3 M., Fasanenhähne 3,50 bis 4,50 M., Wachteln 50 bis 60 Pf., Hasen 3,20 bis 3,75 Mark pr. Stück. Krametsvögel 18—20 Pf. per Stück. Auerhahn 3—4,50 M. Birkhuhn 1,75 bis 2,50 M. per Stück. Schnepfen 2,25—2,75 M., Bekassinen 70 bis 80 Pf. pr. Stück. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

Geflügel. Fette Gänse per Pfd. 50—65 Pf., junge Gänse 1,50—3,00 M., junge Hühner 0,55—0,80 M., alte 1,00—1,70 M., Tauben 30—45 Pf., Poularden 4,50—8,00 M. per Stück. Mageres Geflügel schwer verkäuflich.

Blumen und Blätter. Lorbeerblätter 3,50—4 M. pro Kasten. Rosen 8—12 M., Rosenknospen 1—3 Mark pro 100 Stück. Tuberosen 4—5 M. pro 100 Stück. Veilchen 3,50—5,00 M. pro Tausend.

Geräucherte und marinirte Fische. Bratheringe per Faß 1,50—1,60 M. Russische Sardinen 1,60—1,75 M. Rheinlachs 2,50—2,90 M., Weser- und Ostseelachs 1,20 bis 1,40 M., geräucherte Aale 70—1,00—1,30 Pf. pr. Pfd., große Delikatessaal 1,50 per Pfd., Flundern, kleine 2,00—3,00, mittel 3,50—6, große 8—16 M., Bücklinge 1,80 bis 4,00 M. Dorsch 3—10 M. per 100 Stück. Sprotten 0,40—0,50 per Pfund.

Schaalthiere. Kleine Krebse 10 cm. 0,75—1,00 M., mittel 1,50—3 M. große 4—10 M. per Schock. Hummern 1,50—1,80 Mark per Pfund. Austern 7,50—12 Mk. pr. 100 Stück.

Lebende Fische. Aal, mittelgroße 80—95, große 1,10 M. Hecht 60—70 Pf., Schleie 70—80 Pf. per Pfund.

Seefische. Lachs 1,00—1,20—1,30 Mark, Zander, große 80—100 Pf., Hecht 40—50—65 Pf., Steinbutte 70—80 Pf., Seezunge 50—80 Pf., Schollen 10—25 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Kabliau 15 bis 20 Pf. per Pfund Makrelen 40—60 Pf. per Stück. Dorsch 5—12 Mark per Zentner.

Obst und Gemüse. Ung. Weintrauben 22—25, Ochsenaugen und Muskateller Weintrauben 24—28 Pf. Neue Citronen 30—48 M. per Kiste, Pflaumen 3 bis 4,50, Birnen 4,20 bis 6,50, Tafelbirnen 7—15 M., feinste Sorten bis 30 M., Aepfel 4,25—6 Mark. Tafeläpfel 7—15 M., feinste Sorten bis 30 M. Pfirsiche 20—30 M. Ananas 2,50—3,00 M. pr. Pfd., Marone 30 M., Wallnüsse 30 M. per Zentner. Zwiebeln 2,25—2,75 M. Weißfleischige Speise-Kartoffeln, weiße 2,50—3,00 M., rothe 2,50 bis 2,80 M. blaue 2,50—3,60 M. pr. 100 Kilo. Schalotten 6—7 M., Teltower Rübchen 9—12 M., Sellerie 7—8 M., Meerrettig 7—12 M., Blumenkohl 20—40 Pf. pr. 100 Stück.

Polizeibericht. Am 20. d. M., Nachmittags, erlitt bei dem Neubau des städtischen Schulgebäudes am Tempelhofer Ufer 2 beschäftigte Arbeiter Rösler dadurch einen Bruch des linken Fußknöchels, daß beim Versenken eines Fundamentkastens in den Baugrund die denselben beschwerenden Eisenschienen herab- und ihm auf den Fuß fielen. — Am 21. d. M. Mittags, starb plötzlich in der Königsstraße vor dem Hause Nr. 25 der Lotterielooshändler Seeligmann, wie ärztlich festgestellt worden, am Schlagfluß. — Nachmittags fiel in der Leipzigerstraße der Maler Otto Preß in Folge eines Schwindelanfalles vom Hinterperron eines Pferdebahnwagens herab und brach den rechten Unterarm. — Um dieselbe Zeit stürzte bei dem Abbruch des Hauses Friedrichsstraße 15 dem Arbeiter Rötzl ein Stück Mauer auf das linke Bein und verletzte dasselbe derartig, daß er mittelst Droschke nach dem Augusta-Hospital gebracht werden mußte. — Als gegen Abend der Knabe Gustav Horn an der Ecke der Koch- und Charlottenstraße den Fahrdamm überschreiten wollte, schlug ein vorüberfahrender Droschkenkutscher mit der Peitsche nach ihm, wobei die Schnur derselben sich dem Knaben um den Hals wickelte und ihn zu Boden riß, so daß er unter den Wagen gerieth und an der rechten Hand verletzt wurde.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Gebrauch eines Messers diktirte die 91. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts dem „Arbeiter" Wilhelm Eckert die höchste zulässige Strafe von sechs Wochen Haft. Der Angeklagte gehört zur Klasse der Beschützer leichter Dirnen. Bei einem Streit, der zwischen einer solchen und einem die Wollankstraße passirenden Herrn ausgebrochen, mischte sich der Angeklagte ein und zog, als sein Widerpart ihn zurückwies, sein Messer aus der Tasche und klappte es auf. Der so angegriffene Herr ergriff die Flucht, und der Angeklagte lief mit dem geöffneten Messer hinter ihm drein. Einige Passanten hielten den Messerheld auf und veranlaßten dessen Einbringung zur Wache. Der Gerichtshof begründet die verhängte Strafe mit der Nothwendigkeit, diesem gemeingefährlichen Treiben in abschreckender Weise entgegenzutreten. Der Kumpan des Angeklagten, der als Entlastungszeuge vernommene Arbeiter Wischer, störte durch fortwährendes Einreden den Gang der Verhandlung und wurde deshalb in eine sofort vollstreckte Ungebührstrafe von 24 Stunden genommen.

Wie Jemand ohne jeden Grund zu einer Strafe, zu einer Anklage kommen kann, erfuhr jüngst der Gärtnereibesitzer Richard, Frankfurter Allee 130. Auf dessen Hofe zugänglichen Hof stehen eine Anzahl von Arbeitswagen, welche mit der Firma des Besitzers versehen sind. Einen solchen hatte sich ein nicht ermittelter Nachbar am 15. Juni ohne Erlaubniß des Eigenthümers entliehen und mit demselben, obwohl er dazu nicht vorschriftsmäßig ist, Dung gefahren. Ein Schutzmann faßte den Kutscher ab, der vorgab, bei Richard im Dienst zu sein und auch bei diesem zu wohnen. Infolge dessen erhielt R. ein Strafmandat in Höhe von 10 M., gegen welches R. Widerspruch erhob. In der Verhandlung selbst stellte sich der vorstehende Thatbestand heraus, weshalb der Angeklagte freigesprochen wurde.

Eine geheimnißvolle Persönlichkeit beschäftigt gegenwärtig die Staatsanwaltschaft am Landgericht II. In Moabit wurde am 24. v. M. ein fremder Mensch beim Betteln aufgegriffen. Derselbe besaß keine Legitimationspapiere; aber nannte sich „Graf von Förster". Er gab an, in Lima, der Hauptstadt von Peru, geboren und zuletzt auf dem Kauffahrteidampfer „Silvester" als Kellner beschäftigt gewesen zu sein. Mit diesem Dampfer habe er die Reise von Mekka nach Triest gemacht. Bei dieser Angabe blieb er während der ganzen Untersuchung, die sich dadurch in die Länge zog, obwohl es klar gemacht wurde, daß Mekka an gar keinem schiffbaren Gewässer liegt. Immer behauptete er, sich dennoch in Mekka eingeschifft zu haben; indessen vermochte er auch nicht ein einziges Land oder eine größere Stadt anzugeben, welche er auf dieser Reise berührt haben mußte. Ebensowenig vermochte er den Namen des Gasthofs in Spandau anzugeben, in welchem er seinen Koffer zurückgelassen haben wollte. Da er des Bettelns geständig war, wurde er am 6. Oktober vom Schöffengericht zu 14 Tagen zu 3 Wochen Haft und zur Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurtheilt. Gegen dieses Urtheil legte er Berufung ein, und in der Berufungs-Rechtfertigungsschrift nannte er sich plötzlich „Freitag". Am Mittwoch stand vor der zweiten Strafkammer am Landgericht II die Berufungsverhandlung an, zu welcher er durch einen Transport aus Nauen vorgeführt wurde. Vor Gericht nahm er trotz seiner abgetragenen schwarzen Kleidung eine vornehme Haltung an. Das schwarze glänzende Haar war bis in den Nacken gescheitelt, der Schnurbart scharf gedreht und in die Höhe gebürstet, die Stimme schnarrend, die Rede kurz abgebrochen und unzusammenhängend; dabei zeigte er eine fast bewußte Haltung. Aber mit dieser Aeußerlichkeit standen seine Personalien, die er jetzt anzugeben für gut hielt, durchaus nicht im Einklange; er nannte sich Johann Karl Reinhold Freitag und will im Jahre 1858 zu Grünau im Kreise Meseritz in der Provinz Posen geboren sein. Er bekannte sich einmal wegen Bettelns mit 14 Tagen Gefängniß vorbestraft zu sein, die er im September in Rummelsburg verbüßt habe. Darauf habe er einen Tag als Lohnkellner in Wannsee gearbeitet und sich darauf in Spandau und Nauen um Arbeit bemüht. Gebettelt habe er nicht, sondern nur um Arbeit gesprochen; er habe im letzten Falle ebenso wie in den früheren

nur deshalb das Betteln eingestanden, um der Vorbedingung der Untersuchungshaft vorzubeugen und diejenigen Personen nicht erst durch die Zeugenvernehmung zu belästigen, bei denen er Arbeit gesucht. Dem Gerichtshof erschien die ganze Person des Angeklagten so mysteriös, daß er den Beschluß faßte, zur weiteren Aufklärung die Akten an die Staatsanwaltschaft zurückzugeben, die Sache zu vertagen und der größeren Sicherheit halber den Angeklagten nicht erst nach Nauen zurückführen zu lassen, sondern gleich im Moabiter Untersuchungsgefängnisse unterzubringen.

† **Einen nicht geringen Grad von Raffinirtheit** legte ein kleines vierzehnjähriges Mädchen, Margarethe Willitz, bei Verübung mehrerer Diebstähle an den Tag, wegen deren sie sich gestern vor der 97. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts zu verantworten hatte. Vor Eintritt in die Verhandlung unternahm es der Vorsitzende des Gerichtshofs, verschiedene Fragen an die jugendliche Angeklagte zu richten, um sich zu überzeugen, ob man ihr volles Verständniß für ihre Handlungsweise zutrauen könne. Margarethe W. wußte auch ganz genau, daß das Stehlen verboten sei und daß derjenige bestraft würde, der gestohlen habe; sie bewies mit ihren Antworten, daß ihr die geistige Reife nicht fehle, trotzdem sie noch nicht „eingesegnet" ist und mit dreizehn Jahren wegen Krankheit ihrer Mutter bereits die Schule verlassen hat, wo sie bis in die dritte Klasse gekommen ist. Im übrigen ging aus der Verhandlung durch Feststellung des Thatbestandes selbst hervor, daß die Angeklagte von Mutter Natur mit Geisteskräften gar nicht übel ausgestattet ist, nur daß sie keinen guten Gebrauch von ihnen gemacht hat. Margarethe entnahm seit einiger Zeit aus einem Kohlenkeller der Nachbarschaft Brennmaterialien. Hierbei bemerkte sie, daß der Kohlenhändler, ein Herr Dachs, die Einnahmen nicht in die Ladenkasse, sondern in ein Gefäß legte, daß an einem versteckten Orte auf dem Ladentisch stand. Diesen Umstand benutzte sie; sie verlangte klein geschlagenes Holz, das in einem anderen Raume aufbewahrt wurde. Während nun Herr Dachs sich entfernte, that das Mädchen einen Griff in den Geldbehälter. Zweimal am 16. und am 17. August d. J. glückte ihr die Operation. Inzwischen war aber der Kohlenhändler aufmerksam auf seine Verluste geworden und paßte auf. Am folgenden Tage versuchte das Mädchen von Neuem den Koup und diesmal wurde ihre diebische Hand erwischt, gerade als sie einen Thaler gefaßt hatte. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß ein Verweis wirkungslos bleiben würde und erkannte gegen die Angeklagte auf eine Gefängnißstrafe von 5 Tagen. So hatte auch der Antrag des Staatsanwalts gelautet.

† **Der Hausbesitzer August Kranich** stand gestern vor der 89. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts unter der Anklage der Unterschlagung. Er sollte den Berliner Magistrat um 60 M. geschädigt haben. Herr Kranich war Eigenthümer des Hauses Invalidenstraße 153, welches vom Magistrat s. Z. zum Bau einer Markthalle erworben wurde. Die „Auflassung" geschah im Oktober 1884, während am 31. März 1885 die Uebergabe erfolgte. Die Zwischenzeit hat nun Herr Kranich, wie die Anklage behauptet, dazu benutzt, um verschiedene Pertinenzen des verkauften Hauses, d. h. solche Sachen fortzuschaffen, die als zugehörig zu dem verkauften Grundstück zu betrachten sind. Herr Kranich giebt auch zu, lose Bohlen aus dem Pferdestall, Luftzylinder an den Hausthüren und Patentschließer, Bretter aus einem Bodenverschlage, Steinfließen aus dem Waschkeller und Ziegelmauerwerk fortgenommen und zu einem Neubau, der ihm gehörte, verwendet zu haben. Doch behauptete er, daß alle diese Gegenstände mit Ausnahme der Luftzylinder entweder nicht befestigt gewesen seien, oder daß sie von ihm nachträglich angebracht und als nicht zur Pertinenz des Grundstückes gehörig betrachtet worden seien. Die Beweisaufnahme ergab, daß thatsächlich die genannten Gegenstände von dem Hausbesitzer mit Hilfe eines Kutschers fortgeschafft worden seien. — Hierauf gestützt, beantragte der Staatsanwalt eine Geldstrafe von 300 M. gegen den Angeklagten, während der Vertheidiger, R.-A. Sello, unter eingehender Würdigung der formalen Rechtsfrage für Freisprechung seines Klienten plaidirte. Hierfür entschied sich nach längerer Berathung auch der Gerichtshof, der zu der Annahme gelangte, daß von den fortgeschafften Gegenständen alle mit Ausnahme der Luftzylinder nicht zu der Pertinenz des Grundstückes gehört hätten, daß die Luftzylinder aber einen so geringen Werth darstellten, daß von einer dolosen Absicht nicht die Rede sein könne. — Der Staatsanwalt wird gegen dieses Urtheil Revision einlegen.

Wegen Widerstandes gegen einen Gefangenenaufseher hatte sich gestern vor der Strafkammer des Landgerichts II ein Insasse des Strafgefängnisses am Plötzensee zu verantworten. Der Steinsetzer Reinhold du Crozet verbüßte in der bezeichneten Anstalt eine ihm wegen Gefangenenbefreiung zudiktirte Freiheitsstrafe von sechsmonatlicher Dauer; am 18. August d. J. befand sich nun du Crozet außerhalb der Anstaltsmauern am Spandauer Schiffahrtskanal beim Abladen von Pflastersteinen, als der anwesende Gefangenenaufseher Blumauer bemerkte, daß ein fremder Mann dem du Crozet zwei Flaschen Bier zuzuwenden beabsichtigte. Die Flaschen hatte du Crozet bereits ergriffen, aber der Gefangenenaufseher eilte hinzu und forderte den du Crozet auf, die Flaschen stehen zu lassen. Die Aufforderung brachte den Strafgefangenen dermaßen in Wuth, daß er sich zu Thätlichkeiten gegen den Beamten hinreißen ließ; dem letzteren eilte der ebenfalls anwesende Werkmeister Gärtner zu Hilfe, indem er du Crozet beim Kragen packte; aber der renitente Mensch riß sich los und er wandte sich nunmehr gegen Gärtner, welchem er einen Fußtritt an einer empfindlichen Körperstelle versetzte, in Folge dessen Gärtner sofort kraftlos zu Boden sank. Während der Aufseher Blumauer sein Faschinenmesser zog, um einen erneuerten Angriff von Seiten des du Crozet abzuwehren, erschien zum Glück der Oberaufseher auf der Szene; das gütliche Zureden des letzteren bewog den wüthenden Menschen, der eben im Begriff war, dem Blumauer die Waffe zu entreißen, von seinem Vorhaben abzustehen und ruhig ließ er sich in das Gefängniß zurückbringen. Wegen seines renitenten Verhaltens ist du Crozet im Gefängniß bereits disziplinarisch mit 4 Wochen Arrest bestraft worden; mit Rücksicht auf die Gefahr, welche in der Handlungsweise des Angeklagten angesichts der übrigen Gefangenen anläßlich des qu. Vorgangs lag, beantragte im gestrigen Audienztermin der Staatsanwalt 9 Monate Gefängniß. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete auf 6 Monate Gefängniß.

Ein etwas ungeheuerlicher Fall von verschleiertem Wucher beschäftigte gestern zum zweiten Mal die erste Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Der Angeklagte ist der Häuser- und Hypothekenmakler Hermann Seidert. Die Wittwe eines höhern Offiziers, welche sich im Jahre 1880 in einer größeren Geldverlegenheit befand, wandte sich damals an den Angeklagten um ein Darlehn von 300 M. und erbot sich, zu dessen Sicherheit, ihm ihren Anspruch auf die Wittwenpension für 6 Monate in Höhe von 450 Mark zu verpfänden. Der Angeklagte erklärte, Darlehnsgeschäfte überhaupt nicht zu machen; er erbot sich aber, ihr den Pensionsanspruch auf 450 Mark für 300 Mark abzukaufen. Durch ihre Nothlage gezwungen, ging die arme Wittwe auf diesen Vorschlag ein. Leider gestalteten sich ihre Verhältnisse nicht günstiger, sie vermochte die ihr fehlenden 450 M. nicht aufzutreiben und war dadurch gezwungen, nach Ablauf der 6 Monate von Neuem 6 Monatsraten ihrer Pension für 300 M. zu verpfänden. Dies ging bis in dieses Jahr hinein so fort, bis dieses wucherische Treiben zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft gelangte und dasselbe den so entgegenkommenden Geschäftsmann, der es über sich gewann, die Aermste um ein Drittel ihrer ohnehin schmal bemessenen Pension zu bringen, auf die Anklagebank brachte. Die Entschuldigung des Angeklagten, daß er ja nur ein Kaufgeschäft gemacht, also keinen Wucher begangen habe, verfing nicht, da das Gericht nicht auf die Worte, sondern auf das wirkliche Geschäft Werth legte. Der Gerichtshof ging im Strafmaß über den Antrag des Staatsanwalts, der neun Monate Gefängniß, 5000 M. und 2 Jahre Ehrverlust beantragt hatte, hinaus und verurtheilte den Angeklagten zu einem Jahre Gefängniß, 4500 M. ev. noch 450 Tage Gefängniß und fünfjährigen Ehrverlust.

Der Techniker Bruno von Hartung, aus Altona gebürtig und zuletzt in Werder bei Magdeburg wohnhaft gewesen, hatte im Mai d. J. eine Stelle als Diener und Krankenwärter bei dem inzwischen verstorbenen Oberamtmann Raundorf zu Westend innegehabt. Am 31. Mai erhielt er den Auftrag, eine Tasse Bouillon für den kranken Herrn zu besorgen und zu diesem Zwecke mußte er auf dem Wege zur Küche ein Zimmer passiren, in welchem eine Reisetasche mit bedeutendem Geldinhalt unbehütet lag. von Hartung öffnete in aller Eile und gewaltsam den Bügel der Tasche und entwendete aus der letzteren 4 Einhundertmarkscheine, dann flüchtete er aus dem Hause, ohne den erhaltenen Auftrag auszuführen. Der Diebstahl wurde erst nach dem bald darauf erfolgten Tode des Oberamtmann Raundorf entdeckt, als sich Frau Raundorf zur Reise nach Wien, ihrem jetzigen Wohnorte, anschickte. Hinter dem treulosen Diener und Krankenwärter wurde alsbald ein Steckbrief erlassen, aber erst vor Kurzem gelang es, denselben in Werder bei Magdeburg zu ermitteln. Vor der Strafkammer des Landgerichts II erschien von Hartung gestern, aus der Haft vorgeführt, unter der Anklage des schweren Diebstahls, da er jene verschlossene Reisetasche gewaltsam geöffnet. Er bestritt dies letztere zwar und behauptete ferner, daß die gestohlenen 400 Mark nichts weiter seien, als der Betrag eines ihm von seinem verstorbenen Herrn ausgesetzten Vermächtnisses. Das Eine wie das Andere bezeichnete der Staatsanwalt als eine große Lüge und beantragte 2 Jahre Gefängniß. Der Gerichtshof erachtete mit Rücksicht auf die Jugend des Angeklagten mildernde Umstände für vorliegend und erkannte auf nur 1 Jahr Gefängniß.

Einen kostspieligen Abend verlebte Anfang September dieses Jahres ein Braumeister in der Festung Spandau. Er hatte auf seiner Wanderung von einer Restauration zur anderen in der Breitenstraße daselbst an jenem Abend die Bekanntschaft der 23jährigen Plätterin Emilie Francke gemacht und sich dieselbe zur Begleiterin erkoren, ohne zu ahnen, daß die Francke eine bereits viermal wegen Diebstahls vorbestrafte Person ist, welcher noch dazu auf Grund sittenpolizeilicher Vorschriften der Spandauer Ortsbehörde das Betreten der Breitenstraße nach 9 Uhr Abends verboten war. Die leicht erklärliche Unkenntniß des biederen Braumeisters in Bezug auf die Werthschätzung seiner Begleiterin gab dem auch der letzteren eine Gelegenheit, ihrem Hang zum Stehlen nachgehen zu können; am nächsten Tage entdeckte in Folge dessen der Braumeister, daß ihm aus seiner Börse 4 Zwanzigmarkstücke auf Nimmerwiederkehr abhanden gekommen waren. — Die Francke wurde ermittelt und gegen sie wegen Diebstahls im Rückfalle sowie wegen Polizeikontravention Anklage erhoben. In der unter Ausschluß der Oeffentlichkeit gestern vor der Strafkammer des Landgerichts II stattgehabten Audienzverhandlung bezifferte die Angeklagte den Betrag der gestohlenen Summe auf nur 60 Mark. Der Gerichtshof erachtete für völlig gleichgiltig, ob die Angeklagte 60 oder wie der Anklagebeschluß behauptet, 80 Mark gestohlen habe; es sei festgestellt, daß sie überhaupt sich eines Diebstahls im Rückfalle schuldig gemacht, der Polizei-Kontravention dagegen sei sie nichtschuldig. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete demgemäß auf 1 Jahr und 3 Monate Zuchthaus und 2 Jahre Ehrverlust.

Vereine und Versammlungen.

hfs. **Der Fachverein der Steindrucker und Lithographen** hielt am Donnerstag Abend in den Gratweil'schen Bierhallen eine sehr gut besuchte Generalversammlung ab, in welcher zunächst der Kassirer den Rechnungsbericht vom dritten Quartal erstattete. Hiernach betrugen die Einnahmen 578,20 M., die Ausgaben 596,60 M. und ergab sich bei 629,20 M. altem Kassenbestand ein Rest-Kassenbestand von 610,80 M. Dem Kassirer wurde Decharge ertheilt. Eine zum Zweck der Unterstützung zweier hilfsbedürftiger Mitglieder veranstaltete Matinee warf, bei einer Einnahme von 567,80 M. und Ausgaben von 215,95 M., einen Ueberschuß von 385,15 M. ab. Hierauf referirte der Vorsitzende über die vom Verein im ersten Jahre seines Bestehens entfaltete Thätigkeit. Wir heben daraus hervor, daß der im August 1885 gegründete, zur Zeit über 400 ihren statutarischen Vereinspflichten gewissenhaft nachkommende Mitglieder zählende Verein im abgelaufenen Jahre 12 Versammlungen gehalten, sowie ein Sommer- und ein Winterfest arrangirt hat. Die vom Verein unternommene Erhebung einer statistischen Enquete über die Arbeitsverhältnisse der beiden Berufsbranchen habe bis jetzt leider noch nicht die nothwendige allseitige Unterstützung gefunden, daher auch noch nicht zum Abschluß gelangen können. Zur Erzielung eines fruchtbaren Resultats sei dringend nöthig, daß sich von nun an sämmtliche Berufskollegen die Förderung dieses hochwichtigen Unternehmens in allen Werkstätten und Druckereien möglichst angelegen sein lassen. Durch den unentgeltlichen „Rechtsschutz" des Vereins seien mehrere auf Gewährung von Rechtsschutz gestellte Anträge aus dem Mitgliederkreise von der Kommission geprüft, gebilligt und ohne Ausnahme mit Erfolg durchgeführt worden. Die in beständiger Zunahme begriffene Vereins-Bibliothek werde von den Mitgliedern fleißig benutzt. Aus der statutarischen Wahl des Gesammtvorstandes gingen hervor die Herren: Steindrucker Schulz zum ersten, Lithograph Preuß zum zweiten Vorsitzenden, Steindrucker Sillier zum ersten und Lithograph Scholz zum zweiten Kassirer, Waszprotzki, Friedrich und Jastrow zu Revisoren. Die nächste Versammlung findet wieder in demselben Lokale statt. Mit einem Hoch auf das fernere Gedeihen der Vereinigung schloß der Vorsitzende die erste Jahres-Generalversammlung.

Der Gauverein der Maler hielt am 19. Oktober seine Generalversammlung in den Gratweil'schen Bierhallen ab. Nachdem der Kassenbericht pro September angenommen war, wurde zur Aufnahme der neu eingeschriebenen Mitglieder geschritten. Es war der Kollege Risap erschienen (welcher von dem Zentralvorstand aus dem Verband ausgestoßen war), um sich zu rechtfertigen. Nach längerer Debatte wurde derselbe einstimmig als Mitglied wieder aufgenommen, da er stets für das allgemeine Wohl gearbeitet habe. Der wieder Aufgenommene wurde gleichzeitig als Beisitzer gewählt. In Betreff der Fachschule theilt der Vorsitzende, Herr Baars, mit, daß er nach längerer vergeblicher Mühe endlich ein Lokal zur Abhaltung der Unterrichtskurse von der städtischen Schuldeputation erhalten habe; es sei dies die Aula des Schulgebäudes Wrangelstr. 133. Die Eröffnung der Fachschule würde am 1. November, Abends 8 Uhr, in feierlicher Weise stattfinden. Sämmtliche Mitglieder des Vereins sind hierzu eingeladen. Es wurde beschlossen, das Schulgeld vierteljährlich zu erheben und zwar von Mitglieder, welche dem Verein länger als 3 Monate angehören, 8 M.; von neueren Mitgliedern 10 M. und von denjenigen Kollegen, welche dem Verein überhaupt nicht beitreten wollen 15 M. — Nachdem noch mehrere innere Vereinsangelegenheiten erledigt waren, wurde ein Vergnügungskomitee gewählt, welches zu Anfang November zum Besten der Fachschule ein Vergnügen arrangiren soll. Der Vorsitzende forderte zu recht reger Betheiligung an der Eröffnungsfeier der Fachschule auf und schloß hierauf die Versammlung um 1½ Uhr.

Der Fachverein der Böttcher hielt am Sonntag, den 17. d. M., in Heise's Lokal, Lichtenbergerstr. 21, eine Mitgliederversammlung ab, in welcher zunächst die Abrechnung der am 10. d. M. veranstalteten Matinée erfolgte. Dieselbe ergab einen Ueberschuß von 87,35 M., welche an drei hilfsbedürftige Kollegen gleichmäßig vertheilt werden soll. Hierauf theilte der Vorsitzende der Versammlung mit, daß sich die Innung wiederum an ihn gewandt und die Auslieferung einer neuen Fahne gefordert habe, widrigenfalls sie klagbar würde. Da jedoch ihm, dem Vorsitzenden, sowie auch sonst niemandem, außer von der bereits abgelieferten, von einer zweiten Fahne etwas bekannt sei, lasse er die Aufforderung der Innung unberücksichtigt und werde es auf einen Prozeß ankommen lassen. Die Versammlung stimmt diesen Ausführungen vollständig bei. Herr Holtmann erklärte, in dieser Angelegenheit mit der Innung nicht mehr verhandeln, sondern nur einer gerichtlichen Forderung Folge leisten zu wollen, da er die Zeit nicht durch unnütze Lauereien vergeuden wolle. Es wurde hierauf Beschwerde geführt gegen die Kontroleure des Arbeitsnachweises, und bittet der Vorsitzende diese Herren, ihre Pflichten besser zu erfüllen. Er erklärt, für das abgereiste Mitglied Bochmann die Stelle selbst bis zur Neuwahl versehen zu wollen. Es wird hierauf beschlossen, daß in Zukunft alle dem Verein nicht angehörige Kollegen, falls ihnen vom Arbeitsnachweis Arbeit nachgewiesen wird, dafür 25 Pf. zahlen sollen. Einige Redner hatten sich gegen diesen Antrag ausgesprochen. Es wurde hierauf in Erinnerung gebracht, daß die Kollegen in Nordhausen und in Wandsbeck die Arbeit noch nicht aufgenommen haben. Die Hamburger Kollegen hätten erklärt, für die Wandsbecker selbst sorgen zu wollen. Da nun aber auch in Stettin die Böttcher die Arbeit eingestellt haben, sei es Pflicht der Berliner Kollegen, hilfreich die Hand zu bieten. Da jedoch von Stettin noch genaue Nachrichten fehlen, solle man zuerst für Nordhausen Sorge tragen. Die Versammlung beschloß einstimmig, durch freiwillige Beiträge Hilfe zu schaffen. Die nächste Versammlung wurde auf Sonntag, den 31. d. M., festgesetzt. Die Protokolle von der Generalversammlung in Gera sind in dieser Versammlung zu haben.

* **Polizeilich geschlossen** wurde die öffentliche Volksversammlung, welche am Mittwoch Abend 8½ Uhr im Lokale „Königshof", Bülowstraße Nr. 37, unter dem Vorsitz des Herrn Krüger tagte. Der Besuch der Versammlung war ein verhältnißmäßig geringer zu nennen, dieses fiel um so mehr auf, weil den Arbeitern Berlins seit langer Zeit keine Gelegenheit geboten war, eine öffentliche Volksversammlung zu besuchen. Die Tagesordnung lautete: „Die Wahlen im 1. Berliner Wahlkreise" und führte der Referent Herr Dr. Lüttgenau, nachdem er das Verhalten des früheren Vertreters des Wahlkreises, des Abgeordneten Ludwig Löwe, kritisirt hatte, etwa folgendes aus: Das Ableben des Abg. Löwe habe die Arbeiter in die Lage versetzt, ihr Augenmerk auf jenen Wahlkreis zu lenken, jedoch nicht in der Absicht, Propaganda für die konservative Strömung, ebenso wenig für den „Freisinn" zu machen. Die Möglichkeit läge gar nicht so fern, den ersten Berliner Wahlkreis im Reichstage durch einen Arbeiterkandidaten vertreten zu sehen. Wenn auch in diesem Wahlkreise weniger industrielle Arbeiter wohnen, so doch Kutscher, Portiers ꝛc in so großer Zahl, daß bei einer rührigen Thätigkeit diese Leute für den Arbeiterkandidaten stimmen würden. Bei der Wahl zum preußischen Abgeordnetenhause wäre es unter dem Dreiklassenwahlsystem schwieriger, einen Arbeiterkandidaten durchzubringen. Sodann unterzog der Referent die bekannten Ausführungen des Abgeordneten Oechelhäuser, betreffend die Altersversorgung, einer scharfen Kritik. Ferner beleuchtete er den heutigen Militäretat und wies auf die Konflikte im Orient und die drohende Kriegsgefahr mit Rußland hin. Er schlug zur Schlichtung derartiger Konflikte ein internationales Schiedsgericht vor. Redner hob noch hervor, daß uns in Preußen ein „Unterrichtsgesetz" fehle, welches sehr nothwendig sei. Zum Schluß empfahl er ein festes Zusammenhalten der Arbeiter bei der Wahl. Sodann wurde vom Vorsitzenden, Herrn Krüger, darauf hingewiesen, daß sich die Arbeiter von der Landtagswahl zum 1. Wahlkreise vollständig fernhalten und weder für die konservative noch für die freisinnige Partei stimmen werden. Das Wort erhielt hierauf Herr Volldert. Bei dessen Ausführungen erhob sich der die Versammlung überwachende Polizeibeamte und löste die Versammlung auf, weil der Redner von der Tagesordnung abgewichen sei. Zugleich forderte er zum Verlassen des Lokals auf, welcher Aufforderung die Versammelten in größter Ruhe nachkamen.

Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter hielt am Dienstag, den 19. d. M., Andreasstr. 26, bei Mahlitz unter Vorsitz des Herrn Köhler eine Versammlung ab. Der Kassenbericht für September wurde von der Versammlung ohne Debatte entgegengenommen, und hierauf zur Wahl des ersten Vorsitzenden geschritten. Dieselbe fiel auf Herrn Beyer, welcher die Wahl dankend annahm und versprach, die Interessen des Vereins nach jeder Seite hin wahren und fördern zu wollen. Verschiedene interne Vereinsangelegenheiten fanden noch ihre Erledigung; unter anderem machte Herr Köhler bekannt, daß sich das Arbeitsnachweisebureau nach wie vor bei Herrn Reinmann, Wrangelstr. 136, befindet und forderte er die Mitglieder zur fleißigen Benutzung desselben auf. Das geplante Familienkränzchen wird am 27. November bei Renz, Naunynstraße 27, stattfinden. Nähere Mittheilung hierüber, sowie die Billetausgabe erfolgt in der nächsten Versammlung am 16. November.

Der Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter hielt am Sonntag, den 17. d. M., bei Säger, Grüner Weg 29, eine gut besuchte Mitglieder-Versammlung ab. In derselben hielt Herr Dr. Baumgart einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Die praktische Kriminaljustizpflege im Mittelalter." Referent schilderte das Kriminalverfahren vom 13. Jahrhundert bis zu neuerer Zeit, erläuterte die Anwendung der verschiedenen Folterwerkzeuge und die Strafen der Verbrecher und gab einen geschichtlichen Rückblick, wie Jahrhunderte hindurch die Richtplätze der Städte Berlin und Cölln bestanden haben. Er sprach am Schlusse seines Vortrags die Ueberzeugung aus, daß das heutige Zeitalter, soweit es das Kriminalverfahren anbetrifft, gegen das Mittelalter „goldig" zu nennen sei. Die Zukunft würde sich hoffentlich noch „goldiger" gestalten. Eine Diskussion fand nicht statt. Dagegen wurden vom Vortragenden mehrere an ihn gerichtete Fragen beantwortet. — Ein Antrag zur Abhaltung einer allgemeinen Versammlung, behufs Erläuterung und Vertheilung der Fragebogen, wurde angenommen. Wo und wann diese Versammlung stattfindet, wird im „Berliner Volksblatt" bekannt gemacht werden. Die nächste Vereinsversammlung findet am Sonntag, den 31. d. Mts., in dem oben genannten Lokale statt.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Korbmacher Berlins und Umgegend hielt am 17. d. M. bei Otto, Adalbertstraße 21, eine Generalversammlung ab. Der Kassirer Herr Reddemann erstattete den Kassenbericht vom 3. Quartal und wurde demselben Decharge ertheilt. Alsdann wurde die statutenmäßige Vorstandswahl vorgenommen; es wurden wiedergewählt die Herren Carl zum ersten und Fechner zum zweiten Vorsitzenden; die Herren Jungnickel zum ersten und Schulz zum zweiten Schriftführer, sowie Herr Reddemann zum ersten Kassirer; neugewählt wurde Herr Krüger zum zweiten Kassirer und die Herren Voigt, Bartel und Nieloch zu Revisoren. Im Uebrigen beschäftigte sich die Versammlung noch mit inneren Vereinsangelegenheiten, wobei auch die Ausschließung eines Mitgliedes beschlossen wurde, weil dasselbe wiederholt den Verein geschädigt hat. Das Arbeitsnachweise-Bureau des Vereins befindet sich bei Herrn Jungnickel, Wienerstraße 11.

Die „Freie Vereinigung deutscher Stellmacher" (Mitgliedschaft Berlin) hielt am 19. d. Mts. in Randel's Salon, Invalidenstr. 1a, eine Versammlung ab, in welcher zunächst Herr Singer an Stelle des ausscheidenden Herrn

Wachhaus zum zweiten Vorsitzenden gewählt wurde. — Alsdann hielt Herr Kendziora einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über „Moralstatistik". — Zwei Vereinsmitglieder betheiligten sich an der dem Vortrage folgenden Diskussion. — Hierauf wurde gerügt, daß es Kollegen gebe, welche seiner Zeit für die Errichtung des Arbeitsnachweises gestimmt hätten, jetzt aber, wo derselbe bestände, sich um diese Institution nicht kümmern, trotzdem schon oft auf dem Arbeitsnachweis die Nachfrage nach Arbeitern stärker war, als das Angebot von solchen. — Die nächste Versammlung soll eine Wanderversammlung sein und wird durch Inserat im „Berl. Volksbl." sowie durch besondere Einladungen bekannt gemacht werden. In dieser Versammlung soll über die Lehrlingsfrage debattirt werden und die Wahl eines stellvertretenden Kassirers erfolgen.

Kranken- und Begräbnißkasse für die im Berliner Gürtler- und Bronzeurgewerbe beschäftigten Personen (E. H. 60). Sonntag, den 24. Oktober, Vormittags 10½ Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 87, außerordentliche Generalversammlung. T.-O.: 1. Rechnungslegung. 2. Rechenschaftsbericht des Vorstandes über den Stand der Kasse den im Umlauf befindlichen Gerüchten gegenüber. 3. Wahl eines zweiten Schriftführers. 4. Vorlage des Vorstandes über den Krankenkassenkongreß in Gera ev. Beschickung desselben. 5. Verschiedenes. Quittungsbuch legitimirt. — Die Billets zu 2. Stiftungsfest. (Konzert des Herrn Prof. v. Brenner u. Ball), welches am 6. Nov. in der Philharmonie stattfindet, sind in den Zahlstellen der Kasse und bei den Vorstandsmitgliedern zu haben.

Interessen-Verein der Kistenmacher. Mitglieder-Versammlung am 25. Oktober in den „Armin-Hallen", Kommandantinstr. 20. Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Wissenschaftlicher Vortrag und Verschiedenes.

Fachverein der Tischler. Die Zahlstellen des Vereins befinden sich in folgenden Lokalen: 1. Blumenstr. 56 auf der Tischlerherberge. 2 Skalitzerstr. 107 bei Kunstmann. 3. Belleallianceplatz 6 bei Hilscher. 4. Zionskirchplatz 11 bei Hohn. 5. Müllerstr. 184 bei Häring. 6. Gneisenau- und Solmsstraßen-Ecke bei Lindenborn und 7. Stegliterstraße 91 bei Gürgens. Daselbst werden jeden Sonnabend von 8½ bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. — Der Verein veranstaltet Sonnabend, den 13. November in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28 ein Tanzkränzchen. Billets sind nur vorher zu haben bei den Mitgliedern Böhm, Johannisstr. 10, Hof III; Gruenwaldt, Prinzenstr. 8, III. bei Konrad; Glocke, Lauftzerplatz 2, Hof part.; Meinz, Manteuffelstraße 93, III links; Haase, Rheinsbergerstraße 13, I; Avelt, Belleallancestraße 61, Hof rechts V; Thierbach, Neue Königstr. 72; Besold, Bergmannstraße 96; Fest, Hollmannstr. 1a, I; Palme, Andreasstraße 17, Hof II; Schulz, Britzerstr. 42; Witte, Möckernstraße Nr. 95; Jakob, Ackerstr. 71.

Verein der Parkettbodenleger Berlins und Umgegend. Montag, den 25. Oktober, Abends 8½ Uhr, im Lokal Mauerstraße 86, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung des Vergnügungskomitees. 2. Verschiedenes und Fragekasten.

Fachverein der Posamentiere und Seidenknopfmacher. Versammlung Montag, den 25. Oktober, Abends 8½ Uhr, im Königstadt Kasino, Holzmarktstraße 72. T.-O.: Verschiedenes und Fragekasten.

Tischler-Verein. Heute Abend 9 Uhr, Kottbuserstr. 4a, Versammlung. Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten, Ausgabe der Billets zu dem am 6. November in „Sanssouci" stattfindenden Stiftungsfeste.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Sonnabend, den 23 d. Mts., in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, General Versammlung. Tagesordnung: 1. Der Kongreß der deutschen Tischlermeister. Referent: Kollege Schaar. 2. Abrechnung vom 3. Quartal und Stiftungsfest. 3. Verschiedenes. — Mitgliedsbuch legitimirt.

Große Versammlung sämmtlicher Möbelpolirer, welche Mitglieder der Ortskrankenkasse sind, Montag, den 25. Oktober, Abends 8 Uhr, im großen neuerbauten Saale des Herrn Hildebrandt, Weberstr. 17. Tagesordnung: 1. Einleitung und Diskussion über die bevorstehende Statutenänderung bei der Ortskrankenkasse der Möbelpolirer und die Errichtung einer Frauensterbekasse. 2. Aufstellung von Kandidaten zur nächsten Delegirtenwahl. 3. Verschiedenes. Zur Deckung der Unkosten wird ein kleines Entree erhoben.

* **Große öffentliche Versammlung der Zimmerleute** Berlins am Montag, den 15. Oktober, Abends präz. 7½ Uhr, im Saale der „Tonhalle", Friedrichstraße 112. Tagesordnung: 1. Abrechnung des Generalfonds. 2. Auflösung der bestehenden Lohnkommission. 3. Verschiedenes. Sämmtliche Inhaber von Quittungen über gezahlte Gelder werden ersucht, dieselben mitzubringen.

Gesang- und gesellige Vereine am Sonnabend: Gesangverein „Harmonia" Abends 8 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. 38. — Gesangverein „Sängerlust", Pallisadenstr. 9, Abends 9 Uhr. — Verein der Taubenfreunde Abends 8½ Uhr im Restaurant Kleemann, Lauftzerstr. 41. — Dänischer Verein „Freya" Abends 9 Uhr Rosenthalerstr. 39. Dänische Blätter sind vorhanden. — Verein der Württemberger Abends 8½ Uhr bei Vaihinger, Dorotheenstr. 84.

Letzte Nachrichten.

Bulgarisches. Die „Voss. Ztg." erfährt: Ein offiziöser Korrespondent des Krakauer „Czas" berichtet, daß auf Initiative Kalnoky's folgendes vereinbart sei: Rußland erklärte entschieden, Bulgarien nicht zu okkupiren, dagegen verpflichteten sich Deutschland und Oesterreich, die Sobranje wegen Mangels legaler Bedingungen derselben nicht anzuerkennen, weil an der Versammlung rumelische Vertreter theilnehmen, und weil die Wahlen von einer illegalen Regentschaft ausgeschrieben seien. Die Regentschaft dürfe verfassungsmäßig nur aus Ministern oder Mitgliedern des obersten Gerichtshofes bestehen. Deshalb verkehrt Kaulbars nur mit den Ministern. Von der Uebereinstimmung der Kabinette wird die Auflösung der Sobranje und der Rücktritt der Regentschaft erwartet, so daß Rußland zur friedlichen Unterwerfung Bulgariens Zeit gewänne. — Ganz anders klingt wieder folgende Meldung der Wiener „N. fr. Pr.": Gegen Deutschland und Oesterreich Ungarn erhebt Katkow Klagen. Er beschuldigt die „verbündeten Gegner" der Aufreizung der bulgarischen Regentschaft gegen Rußland. Dieses mußte, durch die Zugeständnisse von Skierniewice und Kremsier gebunden, Kaulbars ohne Mittel, sich Respekt zu verschaffen, entsenden. Das Beirut burger Kabinet erwartete Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Unterstützung, um den Widerstand der bulgarischen Regenten zu brechen. „Sowremenie Iswesti" erinnert an die Wunder des Krimkrieges und sagt, alle Mißerfolge bis zur neuesten Zeit waren dadurch bedingt, daß Rußland vergaß, der Weg nach Konstantinopel führe über Wien, d. h. Oesterreich-Ungarn in der Orientfrage zur Seite geschoben, eventuell, daß sein Widerstand gebrochen werden müsse. Schließlich erkaufte Rußland mit enormen Opfern für seine falschen Bundesgenossen zwei türkische Provinzen und sofort, der Hüter der Interessen Oesterreich-Ungarns zu sein.

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes wurde die in deutscher Sprache abgefaßte nicht periodische Druckschrift „Sozialrevolutionäre Lichtstreifen über Ehe und Familie" von Friedrich Sackelberg, Nr. 1885.

Ein Gesuch des sozialistischen Landtagsabgeordneten Karl Ulrich in Offenbach um Genehmigung der Verbüßung der ihm in Freiberg zuerkannten 9 Monate Gefängniß im Großherzogthum Hessen wurde vom Ministerium, wie die „Frankf. Ztg." berichtet, kurzer Hand abgewiesen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Antwort wird nicht ertheilt.

H. B. Wir würden Ihnen doch rathen, bei Ihrer Vernehmung in der Hauptverhandlung Alibizeugen zu benennen. Die beiden Anklagen werden doch vernommen, und, wenn diese nachtheilig für Sie aussagen, so wird es nicht leicht sein, deren Aussagen zu entkräften. Der Weg, den Sie vorhaben, ist immerhin gewagtes Experiment zu bezeichnen.

B. A. 127. Wahrscheinlich enthält Ihr Miethskontrakt die Bestimmung, daß der Miether die nöthigen Reparaturen auf eigene Kosten besorgen muß. Dann müssen Sie auch das schadhaft gewordene Thürschloß selbst machen lassen.

Theater.

Sonnabend, den 23. Oktober.

Opernhaus. Deutsche Märsche. Vorher: Die Verlobung bei der Laterne.
Schauspielhaus. Daniela.
Deutsches Theater. Uriel Acosta.
Residenz-Theater. Ein Großstädter. Vorher: Ein anonymer Brief.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Zigeunerbaron.
Wallner-Theater. Der Goldonkel.
Belle-Alliance-Theater. Lilli.
Ostend-Theater. Das neue Gebot.
Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Poem von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Die Piraten.
Zentral-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt.: Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt. Kouplets von G. Görß. Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Novität!)
Königstädtisches Theater. Der Aktienbudiker, oder: Wie gewonnen so zerronnen.
Konkordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner
Stadt-Theater.

(Früher **Alhambra-Theater.**) Wallnertheaterstraße 15.

Sonnabend:
Grosse Extra-Vorstellung.
Gastspiel des Frl. **Ida Müller,** sowie der Hrn. **Georg Walter** u. **Max Samst.**
Kabale und Liebe.
Trauerspiel in 5 Akten von Friedr. v. Schiller.
Sonntag: **Robert und Bertram.**
Vor der Vorstellung:
Großes Concert der Hauskapelle,
unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Th. Franke.
Anfang der Vorstellung 7½ Uhr. [805
Das Theater ist mit elektr. Beleuchtung versehen.

Edlen-Theater.

(Früher **Louisenstädtisches Theater.**)
Dresdenerstraße 72/73.

The Johnson Family, die bedeutendsten Schwimmkünstler der Welt **Riegel's Ballet-Gesellschaft,** 12 Damen, 2 Herren. **Mr. Hoffmann** mit seinen dressirten Hunden u. Schafen. **7 Schwestern Matthews. Ernesto. Barwey. Paula und Ludwig Teilheim. Zocher. Frl. Belloni,** Sängerin.
Unerklärliches räthselhaftes Verschwinden einer jungen Dame von offener Bühne vor den Augen des Publikums.
Unmittelbar nach dieser Produktion:
Vollständige Aufklärung
über das Verschwinden der Dame.
Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.

Alte Stiefel. Ausw. reell u. bill. nbst. Rep. u. Bestell. **Lindenstr. 81.**

Soeben ist im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart erschienen:
Internationale Bibliothek
Heft I.
Die Darwin'sche Theorie.
Preis pro Heft 50 Pf.
Zu beziehen in Berlin durch alle Buchhandlungen und Kolporteure, sowie insbesondere durch
die Expedition des „Berliner Volksblatt", Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern Rabatt.

Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.

Zu Fabrikpreisen empfehle: **Ringe, Kreuze, Medaillons, Ohrringe, Broches, Armbänder, Colliers, Herren-** und **Damenketten, Chemisett-** und **Manschettenknöpfe, Similischmuck, Granat-, Korallen-** und **Silberschmuck, Trauringe** in Dukatengold, auch in 14karat Golde und in Silber vergoldet stets vorräthig. Werkstatt für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Versilberungen ꝛc. Einkauf von Juwelen, Gold und Silber, Medaillen und Münzen. Reelle Bedienung und feste Preise. [410
A. Oertel, Linden-Straße 109.

Die
Buchdruckerei von Max Bading
Berlin SW., Beuth-Strasse 2
empfiehlt sich zur
Anfertigung von Druck-Arbeiten
jeden Genres
bei prompter und solider Bedienung.
Kosten-Anschläge und Muster werden auf Wunsch gern übersandt.

Uhren-Fabrik
G. Scharnow,
besteht seit zwanzig Jahren,
Berlin S., Oranienstr. 152, Ecke Moritzpl.,
empfiehlt unt. 3jährig. Garantie zu allerbilligsten Preisen:

Silb. Zylinder-Uhren 15, 18, 20, 24 M.; silb. Zylinder-Uhren mit Remontoir-Aufzug 24—30 M.; silb. Anker-Uhren m. Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50 M.; gold. 14karätige Damenuhren von 20 M. an; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 50 M. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage gehend, 12, 15, 18, 24, 30—75 M. Pariser Stutzuhren, Wand-, Komtoir- u. Wecker-Uhren, sowie ächte Taimi- u. Nickelketten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.
Zylinderuhr reinigen 1,50 Mark.
Neue Feder 1,50 Mark.
Reparaturen nach Uebereinkunft. [727

Als Violinlehrer, Gesangvereinsdirigent und Klavierstimmer empfiehlt sich **C. Stöckigt,** Musiklehrer, Pücklerstraße 11 v. II. Auch werden Musikgeschäfte jeder beliebigen Art angenommen.

Piano, sehr gut, 10 Thlr. Oranienstr. 4 II links.

Einige gediegene **Skatspieler,** sowie **Schafskopfspieler** finden dauernde Beschäftigung im
Restaurant zur Dezimalwaage,
Memelerstraße 82.
Eine gute Weiße für 20 Pf. und ein gutes Glas Bier für 10 Pf. stets vorhanden.
892] **W. Haugk.**

Empfehle mein neu eröffnetes [837
Schuhwaaren-Geschäft
Skalitzerstraße 117, zwischen Mariannen- und Manteuffelstraße.
Großes Lager i. Herren-, Damen- u. Kinderstiefel. Bestell. n. Maaß u. Reparaturen i. kurz. Zeit. Alle Freunde u. Bekannte erf. d. Bedarf um geneigten Zuspruch. **Wilhelm Papke.**
Reelle Bedienung. Billige Preise.

Verein zur Wahrung der Interessen der Lackirer aller Branchen.
General-Versammlung
am Montag, den 25. d. M., Abends 8½ Uhr, in **Pieft's Salon,** Kommandantenstraße 72.
T.-O.: Kassenbericht vom verflossenen Vierteljahr, Verschiedenes und Fragekasten.
Der Arbeitsnachweis befindet sich Breslauerstraße 27. [907] **Der Vorstand.**

Ortskrankenkasse des Zimmerergewerbes

Sonntag, den 31. d. cr., Vormittags 9½ Uhr findet im Lokale Linienstraße 8 bei **Siemers** eine
außerord. Generalversammlung
statt und werden die zeitigen Vertreter (vide § 43 des Statuts) hierzu eingeladen.
Tagesordnung:
Statutenänderung.
Der Vorstand. Pietz, Vorsitzender.

Augenklinik Neue Königstraße 6.

Behandlung wie Medizin unentgeltlich täglich von 9—11 Uhr Vorm. [1

Passage 1 Tr. 8 M. — 10 Pf.
Kaiser-Panorama.
Nur diese Woche:
Das schöne Spanien.
Reise durch das malerische Tyrol.
Hertha-Reise. — Carolinen-Inseln.
Entree 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

Soeben erschien:
Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-
Notiz-Kalender
für das Jahr 1887.
Zu beziehen durch die Expedition, Alexanderstraße 44.

Soeben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1887.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichshaushalts-Etat des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Erzählung von Rob. Schweichel. — Glückliche Frauen und Hausmenschen. — Ein Proletarierkind. Erzählung v. C. Langer. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von P. Osw. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Illustrirende Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilagen:
1. Lucia. 3. Mutterglück.
2. Blanche. 4. Die beiden Alten.
Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.
Stuttgart. J. H. W. Dietz.

Zu beziehen durch die Expedition, Alexanderstraße 44.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Verantwortlich für den politischen Theil und Soziales **Max Schippel,** für Vereine und Versammlungen **F. Tutzauer,** für den übrigen Theil der Zeitung **R. Cronheim,** sämmtlich in Berlin.
Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.